

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Écoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Europäische Wende

Die Pogromschande

Hat das deutsche Volk schuld?

Prix: Fr. 1,50

Mit Feuer und Schwert

Vor der physischen Ausrottung der Juden in Deutschland

Die Ausrottung der Juden in Deutschland geht weiter. Was ihnen bestimmt ist, ist der völlige Untergang. Das System macht kein Hehl aus seinen Absichten: erst die völlige Expropriation, dann die physische Vernichtung. Das „Schwarze Korps“, das Organ Himmlers, fordert weitere Massnahmen gegen sie, die zur „physischen Ausrottung der noch in Deutschland verbleibenden Juden“ führen sollen. Wir haben diesen Ausdruck mit Entsetzen gelesen; denn wir wissen, welche grauenvolle Massenvernichtung sich dahinter verbirgt. Es muss gesagt werden: er bezeichnet die Anwendung der bolschewistischen Methoden des Vernichtungskampfes gegen die russische Bourgeoisie auf den Rassenkampf in Deutschland. Wie dieser Vernichtungskampf in Sowjetrußland fortgeschritten ist von der abstrakten Zielsetzung der Vernichtung der Bourgeoisie als Klasse zu ihrer blutigen physischen Vernichtung, das heisst zur Tötung von Hunderttausenden vielleicht Millionen von Menschen, so schreitet der Kampf des Systems gegen die Juden in Deutschland fort von würgenden sozialen und wirtschaftlichen Massnahmen zum Massenmord. Das „Schwarze Korps“ verkündet den folgenden Plan:

„Es kann keinem Deutschen zugemutet werden, dass er länger mit Juden, als mit einer abgestempelten Rasse von Mördern und Verbrechern und Todfeinden des deutschen Volkes, unter einem Dach lebt. Die Juden müssen daher aus unseren Wohnhäusern und Wohnvierteln verjagt und in Strassenzügen oder Häuserblocks untergebracht werden, wo sie unter sich sind und Deutschen so wenig wie möglich in Berührung kommen. Man muss sie kennzeichnen und ihnen ferner das Recht nehmen, die Deutschland über Haus- und Grundbesitz oder über Anteile an diesem zu verfügen. Und wenn wir, was sich als notwendig erweisen wird, die reichen Juden zwingen werden, ihre „armen“ Rassegenossen zu erlösen, werden sie allesamt, ihrer ureigenen blutbedingten Veranlagung gemäss, in die Kriminallität abstinken. Im Stadium einer solchen Entwicklung ständen wir da vor der harten Notwendigkeit, die jüdische Unterwelt genau so auszurotten, wie wir in unserem Ordnungsstaat Verbrecher auszuröten pflegen: mit Feuer und Schwert. Das Ergebnis wäre das tatsächliche und endgültige Ende des Judentums in Deutschland, seine restlose Vernichtung.“

Die Ausführung des Planes ist im Gange. Die Einzelheiten, die über die Ueberblickt man die Einzelnachrichten, denen zum grössten Teil symptomatischer Charakter zukommt, so drängen sich furchtbare Fragen auf. Es scheint, dass systematisch Massenverhaftungen der männlichen Juden zwischen 18 und 60 Jahren vorgenommen worden sind. Die Zahl der Verhafteten müsste mehrere Zehntausende betragen. Wo sind die Verhaf-

teten, und was geschieht mit ihnen?

Aus zuverlässigen und glaubhaften Quellen ist über Massenerschiessungen von Juden in Konzentrationslagern, über Fälle brutaler Ermordung bei der Einlieferung von Gefangenen und bei der Verhaftung berichtet worden. In einem Einzelfall hat der bayrische Innenminister Wagner einen solchen Mord gelobt und gebilligt: ein Jude ist bei seiner Verhaftung ums Leben gekommen, „weil er den Mund nicht halten konnte“. Wie hoch ist heute schon die Zahl der Todesopfer dieser Methoden?

Die öffentliche Meinung in den demokratischen Ländern ist durch diesen Vernichtungsfeldzug in grosse Erregung geraten. Das Entsetzen über den Amoralismus des Systems ist allgemein. Dennoch ist diese Erregung nicht in die Sphäre der Politik vorgedrungen, und sie hat nicht jene humanitären Entschlüsse gezeitigt, die allein wirkliche Hilfe bringen könnten. Die politische Entwicklung der Beziehungen der Grossmächte zum Dritten Reich wird nach wie vor freigehalten von Erwägungen moralischer und humanitärer Natur; man muss sogar feststellen, dass von dieser Entwicklung her der Prozess der moralischen Reinigung durchkreuzt wird. Das immer stärkere Anwachsen der Fremdenfeindlichkeit in den demokratischen Ländern, das zu immer stärkerer Absperrung führt, ist durch diese Welle sittlicher Empörung nicht durchbrochen worden. Alle humanitären Massnahmen, die bisher erfolgt sind oder ins Auge gefasst worden sind, stehen in keinem Verhältnis zur Grösse des Problems. Wirkliche Hilfe würde nur der Entschluss zur Massenaufnahme in den demokratischen Ländern selbst bringen. Hilfe heisst

heute, eine Massenwanderung aufnehmen.

Was solchen Entschlüssen entgegensteht, sind nicht zwingende wirtschaftliche Notwendigkeiten, sondern politische und soziale Vorurteile, die im Zusammenhang stehen mit jenem Geiste der Absperrung der Völker, der seit dem Ende des Weltkrieges und erst recht seit der grossen Krise und dem Anbruch des Dritten Reiches auch die demokratischen Völker Europas ergriffen hat. Was dem Vorurteil als Selbstschutz der Völker vor den Folgen des Dritten Reiches und den damit verbundenen Wanderungen erscheint, ist in Wahrheit nur Teilpas ergriffen hat. Was dem Vorurteil erscheint die Aufnahme einer Massenwanderung als Schädigung des Volkes, als wirtschaftliche Belastung und Ueberfremdung der Volkswirtschaft, als Schädigung der Interessen jedes Einzelnen in dem aufnehmenden Lande. Dieses Vorurteil hat nicht immer bestanden!

Auch der Anbruch der bolschewistischen Herrschaft in Russland hat zu Massenwanderungen geführt. Was die physische Vernichtung der Bourgeoisie in Sowjetrußland zahlenmässig bedeutet hat, ist niemals exakt festgestellt worden. Die innere Bilanz eines solchen Vernichtungsfeldzuges in diktatorisch regierten Ländern ist niemals exakt zu ziehen. Dass Menschenmassen dabei verschwinden, gehört zu den grauenhaften Erscheinungen der Nachkriegsgeschichte. Was die innere Bilanz des Ausrottungsfeldzuges gegen die Juden in Deutschland bisher ist und am Ende sein wird, entzieht sich ebenso der statistischen Erfassung. Einigermassen erfassbar ist die Zahl derer, die der Hölle der Vernichtung über die Grenzen entfliehen.

Die Zahl derer, die nach der bolschewistischen Machtergreifung in Russland geflüchtet sind, übertrifft bei weitem die Zahl der heute noch in Deutschland lebenden Juden. Diese Emigration ist aufgenommen worden. Sie hat sich in das soziale und wirtschaftliche Leben der aufnehmenden Völker eingefügt, gleichgültig, ob die Flüchtlinge Vermögen oder nur ihre Arbeitskraft mitgebracht haben. Niemand kann behaupten, dass die aufnehmenden Länder damit ihre eigenen Interessen geschädigt hätten.

Heute aber herrscht in Europa allgemein ein Geist der Fremdenfeindlichkeit, des kurzsichtigen kleinbürgerlichen Vorurteils, das weit entfernt ist von dem Geiste der Selbstverantwortung und des freien Wettbewerbs der Einzelnen, der die Grundlage der politischen und der Wirtschaftsverfassung der noch freien Länder ist. Es ist ein Geist, der zwar nicht dem Rassenwahn des deutschen Antisemitismus, wohl aber den sozialen Ressentiments und den kurzsichtigen falschen Wirtschaftsauffassungen verwandt ist, die zur Ausbreitung des Rassenwahns in Deutschland beigetragen haben. Helfen heisst, diesen Geist der Fremdenfeindlichkeit überwinden! Möchte das Grauen, das die anständigen Menschen in Europa angesichts der Tragödie des deutschen Judentums erfasst hat, zur Sprengung dieser Geistesverfassung beitragen! Es würde damit nicht nur den Opfern des Dritten Reiches geholfen werden, sondern allen Völkern. Denn dieser Geist der Fremdenfeindlichkeit ist eines jener Momente, die erst den Krieg psychologisch möglich machen. Wer den Frieden will, darf nicht in dem Fremden von vornherein den Schädling und den Feind erblicken!

C. G.

Griff ins braune Netz

Liebknechtmörder: Nazispionageschafel im Norden - Lichtsignale über den Grossen Belt - 14 Hitleragenten verhaftet

Nachdem die dänische Polizei letzthin schon mehrfach deutscher Spionagetätigkeit auf die Spur gekommen ist und zahlreiche Hitleragenten festnehmen und entlarven konnte, ist es ihr nun gelungen, die Zentralstelle der braunen Spionage- und Spitzelarbeits in Dänemark auszuheben.

Wir haben bereits vor mehr als Jahresfrist in diesen Blättern die wohl begründete Vermutung ausgesprochen, dass der in Kopenhagen als deutscher „Zeitungskorrespondent“ lebende Mörder Karl Liebknichts, H. v. Pflugk-Hartung, dort als Spionageschafel des Dritten Reiches fungiert. Diese Vermutung hat nun volle Bestätigung gefunden. Pflugk-Hartung ist verhaftet worden und mit ihm dreizehn seiner Unteragenten. Zehn von ihnen sind reichsdeutsche, drei sind dänische Nazis. Die Polizei war in letzter Zeit auf das

höchst eigenartige und verdächtige Benehmen eines in der Nähe von Korsör lebenden 35jährigen Reichsdeutschen namens Voigt aufmerksam geworden. Man stellte ihn und das von ihm an der Küste des Grossen Belt bewohnte Haus unter Beobachtung.

„Kontrollstation“ Korsör.

Bald gelangte man zu der Annahme, dass sich hier eine geschickt angelegte Ueberwachungsstation befand, deren Aufgabe es war, den Schiffsverkehr im Belt ständig unter Kontrolle zu haben. Von dieser Station aus wurden auch häufig des Nachts Lichtsignale nach Hitlerdeutschland hin übersandt, wobei es sich ohne Zweifel um das Ausprobieren eines für den Kriegsfall geplanten geheimen Nachrichtendienstes handelte. Voigt gab sich offiziell als

Autofahrer aus, hatte aber so gut wie keine Schüler. Er pflegte häufig nach Kopenhagen zu fahren, um dort mit Pflugk-Hartung zusammenzukommen.

Als er jüngst wieder einmal dorthin gereist war, drang die Polizei in sein Haus ein. Sie fand in so grosser Fülle belastendes Material, dass sofort ein Haftbefehl gegen Voigt ausgestellt wurde.

Im Verhör gestand der Festgenommene ein, dass er die Anweisungen für seine Tätigkeit von Pflugk-Hartung erhalten habe und erklärte, dass dieser wahrscheinlich als Chef der gesamten braunen Maulwurfsarbeit in Dänemark zu betrachten sei.

Die Spitzel-Villa.

Auch der Liebknicht-Mörder wurde daraufhin verhaftet. Er hauste in einer Luxus-

villa in Hellerup bei Kopenhagen. Dort fühlte er sich anscheinend äusserst sicher, denn in der Villa fand die Polizei zahlreiche Dokumente und andere Beweismaterialien, die sie instandsetzten, mitten ins „braune Netz“ hineinzugreifen und noch weitere zwölf Untergebene des Pflugk-Hartung zu verhaften. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass auf Pflugk-Hartungs Geheiss ähnliche Ueberwachungs- und Signalstationen, wie die von Voigt am Grossen Belt unterhaltene, auch am Kleinen Belt, am Sund und auf der Insel Bornholm errichtet worden waren. Auch der gesamte über dänisches Gebiet gehende Flugverkehr scheint von diesen Leuten kontrolliert worden zu sein. Des weiteren hatten sie einen geheimen Radiosender in Betrieb. Sowohl zu den dänischen Nazis wie selbstverständlich auch zur deutschen Gesandtschaft stand Pflugk-Hartung in innigster Beziehung. Ob zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, die Reihe der Verhaftungen bereits abgeschlossen ist, oder ob noch weitere Festnahmen bevorstehen, ist schwer zu sagen.*

Auch in Schweden?

Die dänische Polizei hat die schwedischen Behörden auf die Affäre Pflugk-Hartung hingewiesen und die Vermutung ausgesprochen, dass von der Spitzel-Liga Fäden zu ähnlichen Hitleragenturen an der schwedischen Küste hinüberführen. Mancherlei Indizien deuten darauf hin. Die schwedische Polizei wird an Hand des in Kopenhagen zutage geförderten Materials entsprechende Nachforschungen einleiten.

Gestapospitzel als Einbrecher.

Wenige Stunden, nachdem es der dänischen Polizei gelungen war, Pflugk-Hartung und Konsorten zu verhaften, wurde von Gestapagenten ein nächtlicher Einbruch in das Sekretariat der dänischen Sozialdemokratie verübt. Die Täter hatten es offensichtlich auf Aktenmaterial der dänischen Flüchtlingshilfe abgesehen. Es ist ihnen auch gelungen, eine Reihe von Schriftstücken zu entwenden, die jedoch, wie der dänische Parteisekretär Genosse Hedtoft-Hansen erklärt, für die Gestapo keinerlei Wert haben dürften.

Die Prozentjuden in der Vorratskammer des Antisemitismus

Wenn die Ausrottung der deutschen Juden beendet sein wird — und dieser Zeitpunkt scheint nicht fern zu liegen — räumt sich für die Nationalsozialisten eine peinliche Leere ergeben. Auf wen sollen sie den Volkszorn ablenken, wenn etwas schief geht? Wen sollen sie demütigen, um den etwas weniger gedemütigten Arieren zu beweisen, dass es ihnen noch schlechter gehen könnte, wenn sie nicht eben „rassisch hochwertig“ wären?

Die nationalsozialistischen Anführer fürchten sich nicht vor dem Verlust ihrer Prügelknaben. Sie haben bereits für Ersatz gesorgt. Die Juden verschwinden, aber die Mischlinge bleiben ihnen. Und da die Mischlinge heute in einer ähnlichen Situation leben wie die deutschen Juden im Jahre 1933, ist diese Hassposition sozusagen noch ausbaufähig. Die Prozentjuden, wie man sie im Reiche nennt, sind von den Kanibalen auf Eis gelegt worden. Sie sollen zur gegebenen Zeit genossen werden. Für eines ist jedenfalls gesorgt: dafür, dass die Mischlinge nicht etwa mit dem Volksganzen verschmelzen und sich durch Anonymität dem Zugriff ihrer Peiniger entziehen können. Ein Mischling I. Grades — mit zwei „volljüdischen Grosselternanteilen“ — und selbst ein II. Grades — mit nur einem jüdischen Grosselternanteil — fällt allein schon dadurch auf, dass er auf Schritt und Tritt über erniedrigende Verbote stolpert.

Gewiss, ein Prozentjude gilt zunächst noch als Reichsbürger (Zunächst. Er besitzt nicht das volle, sondern nur das „vorläufige Reichsbürgerrecht“). Gewiss, ein Prozentjude muss flaggen und den deutschen Gruss anwenden. Er muss sogar der Arbeitsfront und der NS-Volkswohlfahrt angehören und ohne Murren seine Mitgliedsbeiträge entrichten. Amtstetstellen in diesen beiden Verbänden dürfen Mischlinge jedoch nicht bekleiden, und zu den Werkscharen werden sie ebenso wenig zugelassen wie zum Reichskriegerbund, zur Technischen Nothilfe oder zum Reichskolonialbund. Gewiss, die Prozentjuden müssen im Arbeitsdienst und im Heer ihre Zeit abdiene, aber sie können niemals avancieren. Sport zu treiben, ist ihnen praktisch verwehrt, denn ein Verband, der dem „Reichsbund für Leibesübungen“ angehört, darf Mischlinge nicht aufnehmen. Und andere Verbände gibt es kaum noch.

Aber damit ist das Verbotregister noch längst nicht erschöpft. Jüdische Mischlinge können nicht Beamte werden, auch nicht Ehegatten von Beamten. Damit ist ihnen gleichzeitig die Anwaltslaufbahn verschlossen, die eine dreijährige Beschäftigung als Beamter in der Justizverwaltung voraussetzt. Der Reichsärztführer hat bestimmt, dass „in nächster Zeit“ kein Pro-

zentjude als Arzt bestellt werden darf, ebenso wenig ein Arier, der mit einer Jüdin oder mit einem Mischling verheiratet ist. Ein Mischling darf zwar zunächst noch Handwerker, nicht aber Bauer sein, er kann „ausnahmsweise unter Umständen“ Mitglied der Reichskulturkammer, nicht aber Schriftleiter oder Zeitungsverleger werden. Und so geht es weiter. Ein ganzer Wust von Verboten, Bestimmungen, Schikanen und Demütigungen.

Dass die Prozentjuden unter den drakonischen Ehegesetzen des Zuchthofes besonders zu leiden haben, ist bekannt. Jüdische Mischlinge I. Grades dürfen einander heiraten. Sie dürfen auch mit einem Juden die Ehe eingehen, werden aber dafür strafweise selbst zu Juden ernannt. Wollen sie sich mit „Deutschblütigen“ oder mit Mischlingen II. Grades verbinden, so bedürfen sie der Genehmigung des Reichsinnenministers und des Stellvertreters des Führers. Die Mischlinge II. Grades hingegen dürfen ohne weiteres Deutschblütige, aber niemals Prozentjuden mit einer gleichen Anzahl jüdischer Grosseltern heiraten, es sei denn, der Ehepartner ist ein ausländischer Mischling II. Grades. Liebesheiraten werden unter diesen Zuchtbedingungen nur selten zustande kommen, und die Gefahr, wegen Rasseschande bestraft zu werden, ist für einen Prozentjuden weit grösser als die Chance, einen passenden Lebensgefährten zu finden.

Die Situation ist heute schon schlimm genug. Das Schicksal bewahre die Mischlinge davor, dass — einige Zeit nach der Ausrottung der Juden — ein Mischling sich hinreissen lässt, gerade dann auf einen Nichtmischling zu schießen, wenn das nationalsozialistische Regime wieder Pogrome brauchen kann.

Japan jagt Juden

Unter den Deutschen, die sich in Japan angesiedelt haben, befinden sich auch Juden. Ihre — nicht grosse — Zahl ist vermehrt worden durch einige Emigranten, die der Streicherkurs bis an die fernen Küsten Ostasiens vertrieben hat. Dort, ein paar tausend Kilometer von der arischen Welt entfernt, hoffen sie Ruhe zu finden.

Aber siehe da, auch in Japan werden die Juden aus allen Stellungen verjagt und zum Verlassen des Landes gezwungen. Die braune Hand erreicht sie auch dort. Es wird sicher keinen Japaner geben, der einem Deutschen ansehen kann, ob er arisch-nordischer oder semitischer Rasse ist — ebensowenig wie wir uns beim Anblick eines Japaners darüber Gedanken machen, ob er nicht eine koreanische oder japanische Grossmutter haben könnte — aber da hilft das Berliner Rasseamt mit seinen Kenntnissen nach.

Eigentlich müsste auch ein Fanatiker der Rasselehre sich fragen, was es Deutschland schaden kann, wenn in Tokio ein Jude Blinddärme herausnimmt oder Konzerte dirigiert. Aber der Fanatiker fragt überhaupt nicht, er sieht und schlägt zu. Und der Zyniker, der grinsend daneben steht, versichert: „Die Auseinandersetzung mit den Juden ist eine innere deutsche Angelegenheit.“

Der Norden und die braune Schmach Anfahlerkundgebung in Stockholm

Die Erpresser-Drohungen, die in letzter Zeit von Berlin her nach dem Norden gerichtet wurden, in der Absicht Skandinaviens freie Presse und öffentliche Meinung einzuschüchtern und zu stillschweigender Hinnahme der Hitlerbarbarei zu bewegen, sind erfreulicherweise fruchtlos geblieben. Nicht nur die nordische Tagespresse, nicht nur die demokratischen Parteien, sondern auch viele, viele führende Persönlichkeiten des skandinavischen Geisteslebens und der Kirche haben angesichts der neuen deutschen Pogrome öffentlich ihrem Abscheu vor der braunen Schmach Ausdruck gegeben und viele von ihnen betonten hierbei, dass im Kampf gegen den Hitlermoloeh Worte des Protestes nicht genügen, dass die zivilisierte Welt sich, ehe zu spät ist, endlich zu rettender Tat aufraffen müsse.

Sogar Sven Hedin, der in politischen Dingen oft sträflich naive und kenntnislose grosse Forscher, der — trotz seiner jüdischen Grossmutter — oft genug glaubte, in seiner schwedischen Heimat um „Verständnis“ für das „neue Deutschland“ werben zu müssen, sogar Sven Hedin hat es sich nicht nehmen lassen, in einer Zuschrift an das schwedische Regierungsorgan „Socialdemokraten“ das Gefühl des Ekelns und des Entsetzens anzusprechen, das die neuesten Brutaltats-Organen des Nazismus — etwas verspätet — in ihm wachriefen. Wir wollen hoffen, dass Sven Hedin's innere Umkehr sich als dauerhaft erweist.

Am 21. November fand in Stockholm in dem riesigen Auditorium-Saal eine Massen-Protestkundgebung gegen die Hitlerbarbarei statt, die gemeinsam von der Sozialdemokratie, den Gewerkschaften und der Schwedischen Volkspartei veranstaltet wur-

de. Auch kirchliche Kreise hatten sich in den Dienst der Sache gestellt. Das gewaltige Gebäude war bis auf den letzten Platz gefüllt, grosse Menschenmassen mussten umkehren, weil kein Raum mehr für sie war. Fünf Redner ergriffen das Wort, unter ihnen der als Gelehrter wie als kämpferischer Publizist gleich bedeutende Prof. Torngy Segerstedt. Ausser ihm sprachen die Dichterin Marika Stiernstedt, der schwedische Arbeiterführer und Branting-Biograph Chefredakteur Zeth Höglund und die Geistlichen Jonas Lindskog und Bertil Mogard. Am Schluss der Kundgebung wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die alle Kulturvölker zu aktivem Eingreifen gegen die antisemitischen Terrorthaten aufruft und zu intensiver Hilfeleistung gegenüber den Flüchtlingen mahnt.

Lebenslängliche Tributpflicht

Die Stimmung im Dritten Reich und in den neu besetzten Gebieten ist nicht so, wie sie Hitlers Ansicht nach sein sollte. Worauf besinnt sich der Spiessbürger zuerst, wenn sein Sohn, sein Nachbar, sein Dienstmädchen nicht so will wie er? Auf den „Undank der Welt“. Die nationalsozialistischen Anführer sind, nicht dem Lebenszuschnitt, aber dem innersten Wesen nach, der Spiessbürgersphäre treu geblieben, der sie entstammen. Deshalb kreist seit einiger Zeit auf dem nationalsozialistischen Propagandagrammophon unaufhörlich die Platte von der Dankbarkeit.

Bei der Eröffnung des Reichsbauertages in Goslar sagte Darré:

„Wir können jetzt mit Stolz und Freude an unsere Arbeit gehen. In diese Freude mischt sich der unauflöschliche Dank an den Mann, dem wir all unsere Erfolge zu verdanken haben. Wir können diesen Dank aber nicht besser abtun als dadurch, dass wir geloben uns noch fanatischer als bisher für ihn und für unser Volk einzusetzen.“

(Essener National-Zeitung Nr. 323)

Und eine noch bessere Formulierung fand Baldur v. Schirach vor der sudetendeutschen Jugend in Reichenberg:

„Ich will dem Führer melden, dass hier eine Jugend heranwächst, die ihren Ehrgeiz darin legt, seine treueste Jugend zu sein, die zugleich auch seine disziplinierteste, tapferste und tüchtigste Jugend heissen will. Für diese Worte verpländert sie sich selbst; sie ist bereit, ein ganzes langes Leben in strengem Dienst und harter Selbstzucht an sich und dieser Gemeinschaft zu arbeiten, um einen kleinen Teil des Dankes abtropfen zu können, den sie dem Führer schuldet.“

(Völkischer Beobachter Nr. 323)

„Ein ganzes langes Leben“, um einen „kleinen Teil des Dankes“ abtragen zu können! Und in ähnlichen Sätzen ergehen sich gegenwärtig alle kleinen Redner aller kleinen Ortsgruppen. Die Spekulation auf das schlechte Gewissen der Untertanen ist falsch. Mit dem Appell an die Dankbarkeit richtet man bestenfalls etwas aus, wenn der Ernährte weiss, wofür er zu danken hat. Die Aussicht darauf, ein Leben lang zu viel zu arbeiten und zu wenig zu essen zu haben, ist noch kein hinreichender Grund zur Dankbarkeit.

Verödete Hochschulen Der Reichsdozentenführer klagt über unhaltbare Zustände

Zur Eröffnung der Hochschulwoche in Freiberg (Sachsen) hielt der „Reichsdozentenführer, SS-Brigadeführer Professor Dr.“ Walter Schulze eine Rede über die Frage des Hochschullehrernachwuchses. Besorgt stellte er fest, durch den Nachwuchsmangel sei der Eindruck entstanden, „als ob die Bewegung zu wenig Interesse an der Wissenschaft nehme“. Das stimme nicht. Vielmehr sei allein der wirtschaftliche Aufschwung schuld.

„Gerade die akademischen Kräfte wurden von Partei, Staat, Wehrmacht und Wirtschaft ununterbrochen aufgesogen, und zwar in einer Masse, dass die Heranbildung neuer Kräfte nicht mehr mit dem Bedarf Schritt zu halten vermochte.“

(Völkischer Beobachter Nr. 320)

Wirtschaftlicher Aufschwung pflegte in anderen Zeiten eine Blüteperiode der Wissenschaft mit sich zu bringen. Weiss der „Reichsdozentenführer, SS-Brigadeführer Professor Doktor“ nichts davon? Doch. Er weiss es, und sogar ihm wird vor dem deutschen Aufschwung angst und bange. Nachdem er sich durch das einleitende Entschuldigungsgestammel den Rücken gedeckt hatte, stimmte er den eben von ihm widerlegten Meckerern aus vollem Herzen zu:

„Wenn wir heute eine durchgreifende Aenderung der materiellen Grundlage unseres Hochschullehrernachwuchses fordern, so tun wir dies nicht aus einseitigem Standesinteresse, denn auch in unse-

rer schnelllebigen Zeit gedeihen eben wissenschaftliche und forschende Leistungen meistens nicht im satten Wohlstand, sondern in erster Linie unter Widerstand und Druck. Die Verhältnisse bei unserem jungen Nachwuchs liegen jedoch so, dass sie aus rein politischen Gründen nicht mehr unbeachtet bleiben dürfen...“

Endlich darf ich noch zum Abschluss auf einen weiteren Mangel hinweisen, der neben der materiellen Unzulänglichkeit bestimmt nicht in der Lage ist, einen Anreiz auf die jungen Kräfte auszuüben, nämlich auf den häufig unhaltbaren und unmöglichen Zustand vieler unserer Hochschulinstitute. Wir dürfen im Namen der deutschen Hochschule fordern, dass nur Männer mit grösster Verantwortung und voller persönlicher Einsatzfähigkeit, also nur verantwortungsbewussten Nationalsozialisten, als Lehrer berufen werden.“

Näher wagte er nicht auf die „unhaltbaren und unmöglichen Zustände“ einzugehen, die durch den wissenschaftsfremden Klügel der nationalsozialistischen Professionsprofessoren herbeigeführt worden sind. Aber die Hörer wussten wohl ohnehin was gemeint war. Und sie wissen auch warum sich die deutschen Universitäten in immer erschreckenderem Masse leerer weil dort seit langem nicht mehr wissenschaftlich gearbeitet wird und weil junge Menschen, die den Willen zur wissenschaftlichen Arbeit hätten, sich immer noch lieber auf den Kasernenhöfen als in den Hörsälen das Denken abgewöhnen lassen.

Wissenschaft

„Lässt sich nicht schon aus der rassen Zugehörigkeit eines Menschen sein Charakter schliessen? Dr. Claus zeigte den Besuchern des Psychologischen Instituts eine Anzahl von Bildern, die Menschen verschiedener europäischer Rassen, nordische, fällische, ostische und westliche Menschen darstellten, die er persönlich kannte. Gute Menschen und Schurken gab es in jeder Rasse; Dr. Claus konnte eigene Erlebnisse berichten. Aber die Art, wie ein westlicher Mensch ein Schurke ist, unterscheidet sich eben doch von der Art des ostischen Bösewichts! Auch die Psychologie wird hier zum Helfer des Psychologen. Dr. Claus hat z. B. in einer Reihe von Schulen jungen Mädchen von Reizen und Erlebnissen berichtet und sie dann gefragt, ob sie ihn nicht auf seiner nächsten Fahrt begleiten wollten. Das begeisterte aufblitzende Auge bei dem sofortigen „Ja“ eines nordischen Mädchens, das ängstlich zögernde Gegenfrage, die kokett ungläubige, gar nicht ernstzunehmende Westlerin und die ruhig-versichtige Fälscherin sprach ganz deutlich aus diesen Bildproben.“

„Berl. Tagebl.“ Nr. 354.

Standrecht in Deutschland

„Beschleunigte Aburteilung von Gangsterverbrechen“

Am 21. November wurde von „zusätzlicher Stelle“ mitgeteilt:

„Unter dem Eindruck der in letzter Zeit sich häufenden Gangsterverbrechen und namentlich des vierfachen Mordes bei Graz, hat der Reichsminister der Justiz im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern eine Verordnung erlassen, die die sofortige Aburteilung derger Taten in einem besonders schweren und rechtsmittellosen Verfahren sichergestellt. Nach der Verordnung kann die Staatsanwaltschaft bei Verbrechen, welche vor dem Sondergericht erheben, wenn sie der Auffassung ist, dass mit Rücksicht auf die Schwere oder die Verwerflichkeit der Tat oder die in der Öffentlichkeit hervorgerufene Erregung sofortige Aburteilung durch das Sondergericht angeht, beim Sondergericht, das am Ort der Tat ist, die Aburteilung beantragen. Die Verhandlungsfrist beträgt 24 Stunden. Das Urteil wird mit der Verkündung rechtskräftig und sofort vollstreckbar.“

Niemand kann bestreiten, dass sich bei Gangsterverbrechen in Deutschland bald ein Dennoch bleibt die Feststellung, dass auch nach der Meinung des Reichsjustizministeriums als Ergebnis von sechs Jahren Hitlerregierung eine Häufung der Gangsterverbrechen zu verzeichnen ist.

Will nun die Hitlerregierung in dem eingeführten Schnellverfahren gegen Brandstifter, die Plünderer, die Massenmörder vom 10. November vorgehen?

Sie denkt nicht daran. Anlass zu der vierfachen Mord bei Graz, dessen Opfer nachweislich weder Juden, noch Sozialisten, noch Kommunisten, noch Deutsche waren, sondern Nationalsozialisten waren.

Solange nur Nationalsozialisten geschossen werden, ist alles in Ordnung. Wenn auf Nationalsozialisten geschossen wird, wird das Standrecht verhängt.

Aber genau genommen, sollte nicht vom Standrecht sprechen. Auch Standrecht ist immer noch das Urworte Deutschland aber ist nichts als Urworte

Die Wende der europäischen Politik

Von der Sicherheit der friedlichen Nationen zur Sicherheit des Angreifers

Die Verschiebung der Machtverteilung in Europa, die in den letzten drei Jahren erfolgt ist, ging Hand in Hand mit einer Verschiebung der grundsätzlichen Auffassung über die Organisation des europäischen Staatensystems. Seit dem Anbruch des Dritten Reiches standen sich zwei Tendenzen gegenüber: die eine konservative, die auf dem Schutz der Schwachen vor den Starken, auf die Solidarität aller gegen einen Angreifer abzielte, und die andere, die die Herrschaft der Starken über die Schwachen aufzurichten wollte.

Der Wille des Dritten Reiches zur Herrschaft sollte durchgesetzt werden durch eine gewaltige Aufrüstung Deutschlands, und durch die Zerstörung des Vertragssystems, das die Schwachen schützte. Die Taktik war dabei, den Sicherheitswillen der Schwachen und den allgemeinen Wunsch nach Abrüstung gegeneinander auszuspielen. Am Beginn des Jahres 1935 erklärte die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 53) in prägnanter Einfachheit:

„Die Geneigtheit zu allgemeinen Rüstungsbeschränkungen kann um so grösser werden, je weniger sich die Engländer dazu treiben lassen, die französischen Allianzbestrebungen (einschliesslich automatisch wirkender Garantiepakete) zu unterstützen. Man wird nämlich nicht beides gleichzeitig bekommen können: Allianzähnliche politische Pakete gegen Deutschland, und eine Rüstungskonvention.“

Man erkennt ohne weiteres die Beziehung zur Lage von heute. Damals aber war das Dritte Reich noch keineswegs über dem Berg. Es musste im Gegenteil einen Aufbau des europäischen Sicherheitssystems befürchten. Gegen diese Bestrebungen hielt Hitler am 21. Mai 1935 eine Rede, in der er in 13 Punkten sein aussenpolitisches Programm formulierte. Das Kernstück dieses Programms war die Ablehnung aller Kollektivverträge und die Erklärung, dass Deutschland nur sogenannte bilaterale Verträge abschliessen werde, das heisst Verträge, die lediglich die beiden Vertragsschliessenden angehen und niemanden sonst. Ein weiterer wichtiger Punkt dieses Programms war ein sogenannter *Pressefrieden*, der die freie öffentliche Meinung erdrosseln sollte. Wir haben damals das Hitlersche Programm kritisch mit den folgenden Worten zergliedert, die inzwischen durch den Gang der Ereignisse bis zum letzten gerechtfertigt worden sind.

„Was ist der Inhalt der 13 Punkte, die Hitler von der Tribüne des braunen Scheinreichstages aus verkündet hat? Es ist der *deutsche Friede*“ es ist die *pax barbara* für Europa! Er schliesst vier wesentliche Punkte ein:

1. Die Entwertung des europäischen Vertragsrechts. Auf eine kurze Formel gebracht, lautet das Hitlerprogramm: Verträge werden gehalten, solange unsere Vertragspartner sie auch halten. Ob aber unsere Vertragspartner sie gehalten haben oder nicht, darüber entscheide ich kraft meines eigenen Willens unter Berufung auf das höhere Lebensrecht der Nation.

2. Die Auslieferung der Nachbarstaaten Deutschlands an die Willkür der braunen Machtpolitik. Nichtangriffspakte mit den Nachbarstaaten, aber kein allgemeines System; an die Stelle des kollektiven Schutzes für den Angegriffenen soll nicht nur die Isolierung des Angegriffenen treten! Es ist im Prinzip ein Versuch, die Gemeinschaften der Schwachen aufzulösen zu Gunsten der Starken, das offene Eingeständnis der Tendenz, die kleineren Nachbarstaaten Deutschlands unter dem Drucke der

braunen Militärmacht dem Willen des deutschen Despotismus gefügig zu machen. Es verwandelt die Nachbarstaaten Deutschlands in deutsche Einflussphären; in ausgelieferte Pufferstaaten.

3. Die Freiheit für imperialistische Machtpläne. Hinter dem Wort von der „geordneten Vertragsentwicklung“ und den „vertraglichen Revisionen“ verbergen sich die territorialen Ziele des braunen Systems. Sein Ziel ist ein „Gleichgewicht der Kräfte“, das immer wieder zugunsten der Machtstellung des braunen Despotismus in Europa revidiert werden soll. Es ist die Methode eines jeden aktivistischen Nationalismus, in langsamer Bewegung unter ständigem Machtdruck zu wirken, bis eines Tages das Gefüge zusammenbricht und mit ihm der Frieden — wenn nicht die Umwelt resigniert und das Opfer der Macht seinem Schicksal überlässt.

Hitler der Herr und Schiedsrichter Europas, das ist der Preis, der für den Frieden gezahlt werden soll, wie Hitler ihn auffasst.

Und will er nicht ganz Europa von der Demokratie zur Despotie zurückführen? Will er nicht, wie Punkt 12 seines Programms zeigt, die Stimme der Völker selbst, das lebendige geistige Leben der Nationen, die Freiheit des Urteils und der öffentlichen Meinung ersticken, will er nicht die Völker zu reinen Objekten der Machtpolitik des Nationalismus herabdrücken, steht neben dem Ruf nach Unterdrückung des freien Wortes in Wort und Schrift Film und Theater nicht unausgesprochen der Ruf nach der Vernichtung der Freiheit der demokratischen Parlamente, nach der Uebertragung des Systems Goebbels auf ganz Europa?

Den französisch-russischen Vertrag zu sprengen, England gegen ihn zu gewinnen, die Kleinen einzuschüchtern und zu terrorisieren, die werdende Machtkoalition zu zerstören, damit die Despotie der braunen Militärmacht über Europa aufgerichtet werden kann, das ist das Ziel des deutschen Despotismus.

Wehe der Freiheit in Europa, wehe den Völkern der demokratischen Staaten, wenn sie vor dem deutschen Despotismus kapitulieren!“

In den Auseinandersetzungen mit den Hitlerplänen im Völkerbund hielt Litwinow am 14. September 1935 auf der Völkerbundsversammlung die folgende Rede über die Methode der bilateralen Verträge:

„Wir kennen eine andere politische Doktrin, die sich der Idee der kollektiven Sicherheit entgegenstellt und den Abschluss zweiseitiger Verträge empfiehlt, nicht etwa zwischen allen Staaten, sondern zwischen zu diesem Zwecke willkürlich ausgewählten Staaten. Diese Doktrin hat mit den pazifistischen Ideen nichts zu tun. Nicht alle Nichtangriffspakte sind unter dem Gesichtspunkte der Verstärkung des allgemeinen Friedens geschlossen worden. Während die Nichtangriffspakte, die die Sowjetunion mit ihren Nachbarn geschlossen hat, eine Spezialklausel enthalten, die die Gültigkeit des Paktes aufhebt für den Fall, dass eine der Parteien einen Angriff gegen einen dritten Staat unternehmen würde, kennen wir andere Nichtangriffspakte, die eine solche Klausel nicht enthalten. Daraus geht hervor, dass ein Staat, der sich mit Hilfe eines solchen Nichtangriffspaktes den Rücken gedeckt hat, mit Leichtigkeit dritte Staaten ungestraft angreifen kann. Es ist auch nicht weiter erstaunlich, dass die Anhänger solcher Pakte sich für die Lokalisierung des Krieges aussprechen. Wer Lokalisierung des Krieges sagt, versteht darunter, dass der Krieg frei und legal sei. So kann ein zweiseitiger Nichtangriffspakt eine Garantie für einen Angriff werden. Wir sehen uns zwei klar unterschiedenen politischen Doktrinen gegenüber: auf der einen Seite die Sicherheit der friedlichen Nationen, auf der anderen Seite die Sicherheit des Angreifers. Glücklicherweise bekennt sich nur eine kleine Zahl von Staaten zu dieser zweiten Doktrin, und die, die sie annehmen verraten dadurch in den Augen der ganzen Welt, dass sie wahrscheinlich *Bezüglicher von Friedensstörungen* sein werden.“

Die „Sicherheit des Angriffs“ hat sich inzwischen durchgesetzt, und die Methode der bilateralen Verträge ist

heute das Rückgrat der europäischen Politik. Als Polen, auf das Litwinow abzielte, damit anfangs, als Stojadino-witsch und ähnliche Figuren der europäischen Politik sie fortsetzten, sah man darin zunächst nur kleinere Desertionen von der Idee der Sicherheit des Friedens. Heute ist das alles anders.

Die Deklarationen, die in München zwischen Chamberlain und Hitler ausgetauscht worden sind, sind ein klassisches Beispiel eines bilateralen Vertrages, ohne die Spezialklausel, von der Litwinow gesprochen hat. Jeder bilaterale Vertrag, der mit Hitler-Deutschland geschlossen wird, bedeutet eine Sicherheit des Angriffs gegen Dritte.

„Man wird nämlich nicht beides gleichzeitig bekommen können“, hatte die „Frankfurter Zeitung“ gesagt. Sie hatte damit die anderen gemeint, denn das Dritte Reich hat beides gleichzeitig bekommen: sowohl die Zerstörung der Garantiepakete, als die ungehemmte Aufrüstung. Die anderen aber haben die Garantiepakete geopfert, und die Bundesgenossen dazu. Was aber ist mit der Illusion der Rüstungsbeschränkung? An Stelle einer Rüstungskonvention steht heute die deutsche Gewissheit, dass Deutschland ungehemmt weiter rüsten kann, und dass die Rüstungskonvention der anderen darin besteht, dass sie im Vertrauen auf die bilateralen Verträge, die das Deutsche Reich mit ihnen schliesst, nicht weiter rüsten. C. G.

Lehrbuch für Diktatoren

Ignazio Silones neues Buch

Man braucht „den primitiven Soldaten, da sonst eine innere Disziplin nicht zu erzielen ist“ und weil „die Stärke einer politischen Partei keineswegs in einer möglichst grossen und selbständigen Geistigkeit der einzelnen Mitglieder liegt, als vielmehr im Gehorsam, mit dem ihre Mitglieder der geistigen Führung Gehorsam leisten...“

(„Mein Kampf“, S. 509 u. 510).

Die Entstehung einer Diktatur ist an verschiedene Voraussetzungen gebunden: historische, soziale, psychologische und vor allem pathologische. Mancherlei Vorbedingungen müssen erfüllt sein, ehe sich eine faschistische Diktatur errichten lässt, und auch das Wesen des gegenrevolutionären Diktators ist nicht auf einen Nenner zu bringen. Er schillert in mancherlei Farben und Verschleierungen. Diese Problematik zusammenfassend darzustellen, setzt Wissen, reiche Erfahrung, dichterisches Ingenium und politisch-psychologisches Fingerspitzengefühl voraus. Die Darstellung gar interessant und amüsant zu machen, ohne oberflächlich oder billig zu werden — dazu gehört starkes schriftstellerisches Können.

Eine solche Leistung legt Ignazio Silone mit seinem neuen Buche vor: „Die Schule der Diktatoren“. (Europa-Verlag, Zürich). Der Autor analysiert in diesem Buche die Elemente der Diktatur unserer Zeit, vor allem der faschistischen. Er besorgt das so gründlich, als es auf 324 Seiten möglich ist, und schöpft aus dem Born der Geschichte, der persönlichen Erfahrungen wie der Psychiatrie. Er wählt dazu die Form des Dialogs. Zwei Amerikaner, die nach Europa gekommen sind, um die Voraussetzungen der faschistischen Diktaturen zu studieren, lassen sich informieren von dem Emigranten Thomas, den seine Bekannten einen Zyniker nennen, weil er

auch „die unangenehmsten Dinge bei ihren wahren Namen nennt“ und von absoluter Vorurteilslosigkeit ist. „Er hat viel bittere Erfahrungen gemacht und kaltblütig darüber nachgedacht; das hat ihn von jedem Parteidogma befreit“, weshalb die Durchschnittlichen fragen, warum er ein so hartnäckiger sozialistischer Parteigänger bleibt. Das also ist Silone und so, frei von Parteidogma und Schablone, führt er das Gespräch. Wie kommt er dazu, sich als politischer Lehrer aufzuspielen, er, der politische Flüchtling, der Geschlagene? Weil die politische Wissenschaft geradezu eine Schöpfung von Emigranten ist, antwortet er dem berühmten Professor Pickup. Die politischen Lehrmeister, von Plato über Machiavelli bis zu Lenin und Masaryk — alle assen sie einmal das bittere Brot der Emigration. Sie hatten sich mit der Kunst des Massenbetrugs und der politischen Mystifikation herumschlagen müssen, alle ihre Erfahrungen und Lehren sind in Thomas, dem Zyniker, gesammelt und nun schüttet er das Füllhorn seines geistigen Reichtums über die beiden Diktaturanwärter aus. Geben wir einiges wieder.

Erste Voraussetzung für jeden reaktionären Diktator: dass er nicht über zu viel Wissen verfügt. Wissen hemmt den Fanatismus. Auch bedeutende diktatorische Staatsmänner, wie Bismarck, kamen ohne eigene originelle Gedanken aus, aber „sie verstanden, sich jene anzueignen, die andere entwickelt hatten...“ Dafür sind alle erfolgreichen Politiker gewiefte Opportunisten gewesen. Der faschistische Diktator muss also haben: opportunistische Wendigkeit, seelische Robustheit, Skrupellosigkeit, Mut zum Risiko, die Fähigkeit, tollkühn zu erscheinen, überhaupt viel mehr zu scheinen, als er ist. Er muss aussergewöhnlichen politischen Instinkt, Brutalität, Prinzipienlosigkeit, Virtuosität im Irre-

führen der Menschen, krankhaften Willen zur Macht aufweisen. Es gibt nur ein Ziel, ein Programm, dem er treu bleiben muss: die Macht, die Macht-ergreifung mit allen Mitteln. Der Macht-wahn muss ihm schliesslich als fixe Idee beherrschen, Macht als letzter Ausweg, letzte Rettung. „Sein gesamtes psychisches Potential ist auf diesen Punkt gesammelt, und so hält ihn das gewöhnliche Volk leicht für einen bedeutenden Mann; auf diese Weise wird er sein Führer. Genau so wird auch der, der sich auf Gott sammelt, ein Heiliger, und der, der nur dem Gelde lebt, ein Milliardär...“

Zu diesen Behufe müssen er und seine Propagandisten verstehen, Glorien um ihn zu weben. Während der rationale Führer durch seine Gedanken, seine Lehren, sein Wissen, seinen Charakter wirkt, während der traditionelle Führer sein Gewicht durch Glanz und Ruhm der Tradition erhält, braucht der charismatische das Wunder und die Legende, die bis in die Jugend zurück strahlen muss. Die Nationalität des nationalistischen Diktators bedeutet seinen Anhängern eine untergeordnete Angelegenheit. Hitler ist Oesterreicher, Mustapha Kemal war kein Türke, sondern griechisch-albanischer Herkunft, Napoleon ein Korse, also zwischen Franzosen und Italiener. Siehe auch die internationale Gemischtheit der nationalen Dynastien. Der faschistische Diktator muss nur als nationalster seiner Anhänger auftreten, er muss die typischen Züge seiner Masse repräsentieren, die Ausschmückung seines Bildes besorgt dann das irrationale Rauschbedürfnis dieser Menge. Sie entschuldigt auch verschiedenere Hautungen ihres Führers. Da sie selbst ihrer Natur nach „unpolitisch“ also prinzipienlos ist, erscheinen ihr Doppelzüngigkeit und Widersprüche in der Politik des Führers nicht als Verrat, sondern

als notwendige Kriegsliste. Er treibt nicht nur die Bewegung, sie treibt auch ihn. Hitler zeigte zwischen 1919 und 1928 mehrfach das Bedürfnis, sich mit der erregenen Position zu begnügen, aber „der stürmische Gang der Ereignisse schleuderte ihn höher hinauf, als er selber gehnt hatte.“ Im Frühjahr drohte die faschistische Bewegung den Händen Mussolinis zu entgleiten; er wollte das parlamentarische Kompromiss, aber die Fascio fassten Gegenbeschlüsse, denen sich der „Führer“ fügen musste, sollte die Welle nicht über ihn hinweggehen. Ein typisches Beispiel dafür, wie sehr der Führer an das Wesen seiner Bewegung gebunden bleibt. „Mussolini musste die schlimmsten Erfahrungen durchmachen, bis er lernte, dass der Faschismus eine totalitäre Bewegung ist.“

Wurde der Sozialismus vom Faschismus geschlagen? Nein, der Sozialismus war schon geschlagen, „wahr ist nur, dass der Faschismus aus der Niederlage des Sozialismus hervorging.“ Das Bürgertum unterstützte Hitler und Mussolini, „um den Rückzug der Arbeiterorganisationen in einen Zusammenbruch zu verwandeln, und um den kostspieligen sozialen Reformismus zu zerschlagen.“ Zu diesem Zweck wurde die kommunistische Gefahr mit grossem Aufwand vorgetäuscht. „Der Faschismus war eine Konterrevolution gegen eine Revolution, die sich nicht ereignet hatte.“ Der Faschismus siegte nicht durch Klugheit oder durch besonderes Raffinement, sondern dank der Unfähigkeit der anderen, vor allem auch der bürgerlichen Demokratie. Er ist ein Symptom des Zerfalls der modernen Zivilisation und eine riesige Spekulation auf die trübsten psychischen Massenkräfte, denn in Zeiten wie denen nach dem Weltkrieg „entsteht allmählich eine Atrophie des Gewissens und eine Hypertrophie der niedrigen, primitiven und automatischen psychischen Funktionen“.

Seine „schizoide Anlage“ gestattet dem faschistischen Diktator, Lüge und Wahrheit nach Bedarf gutgläubig durcheinander zu bringen; er ist „ein aufrichtiger Betrüger, ein gutgläubiger Lügner. Die Verbindung dieser beiden Eigenschaften, die sich normalerweise ausschliessen, sichert dem künftigen Diktator eine eindeutige Ueberlegenheit über alle andern Politiker, hauptsächlich in so verworrenen Zeiten wie den unseren, wo es fast unmöglich ist, einseitig nur mit der Wahrheit oder einseitig nur mit der Lüge durchzukommen.“ Es gehört zur Naturgeschichte des Faschismus, dass heute sowohl in Italien als auch in Deutschland die Verbreitung der ursprünglichen Programme der beiden Diktatoren verboten sind. Aber die Lüge ist nicht nur eine dämonische Macht nach aussen, sie „wird sich immer zuletzt den Lügner selbst untertan machen, wie die Gewalt zuletzt den Gewalttätigen, samt seinen Opfern, unterjochen wird“.

Der Faschismus gilt der indifferente antikapitalistische Masse als Sozialismus-Ersatz. „Zwischen Margarine und dem Faschismus besteht eine nahe Beziehung“ — er ist die Margarine des Geisteslebens. Er bedeutet keine „Rückkehr zu den Ursprüngen“, er ist der Ersatz für eine solche Rückkehr. Er ist sogar Ersatz für die klassenlose Gesellschaft insofern, „als die Klassen dem Wort nach abgeschafft werden; man spricht von ihnen einfach nicht mehr — der nur, um zu sagen, dass es sie nicht mehr gibt, da sie von der Nation aufgesogen wurden“. In diesem Ersatzcharakter besteht die Originalität des Faschismus. Kommt er ganz legal zur Macht, so muss er einen Aufstand vortäuschen, um Revolutionsersatz zu sein. „Diese Maske wird ihm umso leichter fallen, als der vorgetäuschte Aufstand des Faschismus sich einer Atmosphäre der Erwartung und der Panik abwickelt, die an die echten Aufstände erinnert.“ In Deutschland besorgte das Reichstagsbrand. Immer ist das Vaterland in Gefahr. „Den Deutschen aber muss man lassen, dass sie jeden dieser Kniffe in

seine systematische Form zu bringen verstehen und dem Zufall und der Improvisation keinen Spielraum übrig lassen.“

Was wir hier wiedergeben, ist nur eine gedrängte, unvollkommene Skizzierung des Inhaltlichen. Silone zeigt ein Stück Weltgeschichte und einige ihrer Repräsentanten in Unterhosen. Ab und zu ragt das Profil eines schwachen Staatsstreichlers und Diktators herein: Napoleon III. Der Staatsstreich war — trotz aller Angst — seine fixe Idee. Denn wie gesagt: nicht der Mut, sondern der Wille zur Macht formt den Diktator. Fällt er im Kampfe, so hat er seinen Beruf verfehlt. Die Ironie der Siloneschen Formulierungen ergibt sich spielerisch aus den tollen Widersprüchen der faschistischen Phraseologie, Theorie und Praxis.

Thomas der Zyniker weiss, dass auf dem Gebiet der Psychologie und der Sozialphilosophie die Beweiskraft aller Thesen vor allem an Erfahrungen, Vergleiche und die Lehren des Lebens gebunden ist. Das Für und Wider der Dialoge lässt das Problematische der „po-

litischen Wissenschaft“ hinreichend erkennen. Silone ist nicht nur ein Dichter, er hat auch über den Faschismus ein Buch geschrieben, mit dem er sich als gewissenhafter Historiker ausweist. Das Wesen des Diktators und die Wechselwirkungen zwischen Führer und Masse zu erfassen, erfordert wissenschaftlichen Spürsinn und dichtersches Einfühlungsvermögen. Silone hat mit diesen Gaben ein Buch geschaffen, das so aus den Erfahrungen unserer Zeit geboren werden konnte.

Die Form besticht durch Witz und Abmut der Sprache. Da es ihm nicht um Propaganda, sondern um Wahrheit geht, spart er nicht mit Selbstkritik. Sie ist fruchtbar, weil er das ohne Scheuklappen besorgt; er sagt Sozialisten und Kommunisten gleichermaßen bittere Wahrheiten. So ist dies Werk wirklich das geworden, was der Untertitel heisst: ein Lehrbuch für alle, die ernsthaft versuchen, die Männer, die Ideen und die Geschehnisse unserer Zeit zu kennen.

R. G.

Ein Buch über Oesterreich

Bei der Internationalen Verlagsanstalt, Paris, erschien kürzlich das Buch „Ein Staat stirbt. Oesterreich 1934—1938“ von Georg Wieser. Es ist zwar dem Andenken Otto Bauers gewidmet, übt aber an der Politik der österreichischen Sozialdemokratie scharfe Kritik. Wieser beklagt besonders, dass der rechte Flügel der Partei der deutschen Sozialdemokratie zu viel Vertrauen geschenkt habe, und dass darum mit dem Widerruf der Anschlussklärung zu lange gezögert worden sei. Auch machte er der Partei zum Vorwurf, dass sie nicht schon im Frühjahr 1933 gegen Dollfuß losgeschlagen habe, zu einer Zeit, in der, wie er meint, „die Aktion unschwer zu einem Erfolg geführt hätte. Die Sicherheit seiner Prophezeiung für einen nicht eingetretenen Fall wirkt umso erstaunlicher, als man einige Seiten später lesen kann, im März 1933 hätten Eisenbahner und Buchdrucker noch kleinere Aktionen durchgeführt, „aber die Erfahrungen dieser Aktionen hatten nicht ermutigend gewirkt.“

Interessant sind auch die Gründe, die Georg Wieser für den unglücklichen Ausgang der Februartage 1934 anführt:

„Eisenbahner und Buchdrucker hatten bei einer missglückten Aktion zu viel zu verlieren, ihre Gewerkschaften hatten zu grosse Vorteile für sie durchgesetzt. Darum (!) blieb die Masse der Eisenbahner, obwohl hunderte Eisenbahner-Vertrauensmänner in den Februartagen Massregelung und Existenzverlust auf sich nahmen, im Betrieb, und in den Februartagen erschienen die Zeitungen — mit Ausnahme der Arbeiterblätter.“

Soll man daraus für die Zukunft die Lehre ziehen, dass Gewerkschaften bei der Wahrnehmung von Arbeiterinteressen nicht zu eifrig sein dürfen?

Nicht einverstanden erklären können wir

uns auch mit der Herabsetzung, die der Verfasser den österreichischen Februartage im Vergleich mit dem spanischen Bürgerkrieg zuteil werden lässt:

„Was bedeutet die „Commune von Wien“ gegen den beispiellosen Kampf der spanischen Arbeiter nicht nur gegen die spanische Reaktion, sondern gegen die kriegerischen Machtmittel der beiden faschistischen Grossmächte? Hier auch nur einen Vergleich anstellen zu wollen, wäre Vermessenheit. Trotzdem wird der Freiheitskampf der österreichischen Arbeiter im Februar 1934 seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Freiheitskämpfe der Unterdrückten haben.“

Wir möchten keineswegs in den entgegengesetzten Fehler verfallen und nun die österreichischen Kämpfe auf Kosten der spanischen herausstreichen. Der Heldenmut der Wenigen, die im Februar 1934 gegen die gesammelte österreichische Staatsmacht kämpften — die Arbeitermassen selbst kämpften ja gar nicht mit, wie Wieser selber sagt — braucht wirklich nicht den Vergleich mit der Tapferkeit irgendwelcher anderen Kämpfer zu scheuen. Hätten sie, wie die spanischen Republikaner, eine legitime Regierung hinter sich gehabt und in geschlossenen Verbänden gekämpft, so hätten sie auch nicht mehr Ruhm erwerben können. Schliesslich gibt es auch ein Heldentum, das ganz ohne Waffen für Ideen kämpft. Als Sozialisten sollten wir den Begriff des Freiheitskampfes nicht allzu militaristisch fassen!

F. St.

DEUTSCHER HUMOR

„Was ist Optimismus?“
„Wenn ein Jud sagt, Scherben bringen Glück.“
(Aus dem „Westdeutschen Beobachter“, 15. November.)

Das Prangergeld

Niemand wird behaupten, dass Plauen, wo sich die folgende Geschichte im Jahre 1934 abgespielt hat, ein Ausbund städtebaulicher Schönheit ist. Aber darf man von einer schnell aufgeblühten Industriestadt derartiges erwarten? Vielleicht kommt einmal die Stunde, in der Adolf Hitler mitten durch Plauen eine neue Via Appia legen lässt. Es leben hier Menschen, die nach der Meinung vieler glücklich sind, weil sie reich sind. Die Mehrzahl der Plauer geht von Tag zu Tag in die Fabriken und sitzt an den Webstühlen. Dazwischen existiert eine Schicht in einem etwas ungewissen sozialen Zwielicht, Geschäftsleute aller Grade und aller Konfessionen, und wenn hier von den langjährigen Beziehungen zwischen der jüdischen Ladeninhaberin Witwe Blumenthal und der gleichfalls verwitweten Vorkosthändlerin Petzold die Rede ist, so sei daran erinnert, dass im Jahre 1934 die neue Rassenlehre über die Partei und ihre Gliederungen hinaus noch wenig vorgedrungen war.

Witwe Blumenthal, die Möbelhändlerin, und Witwe Petzold, bei der es Heringe, Erbsen, Nudeln, Konserven und der Jahreszeit angemessenes frisches Gemüse gab, hielten gute Nachbarschaft. Ihre Kinder prügeln sich, ohne dabei auf rassistisch einwandfreie Fronten zu achten. Unbestreitbar waren dabei die Petzoldjungen den Blumenthals überlegen, wenn diese auch in der Schule ein wenig besser mitkamen. „Die jüdischen Kinder drängen sich eben vor“, pflegte lange vor Hitlers Machtantritt der deutsche nationale Lehrer Grümmer zu sagen. Aber als Theodor Petzold eingeseget wurde, da gab es mit den Blumenthals

ine gemischtrassige Kaffeetafel mit Napfkuchen und Familienchronik.

1932 heiratete die älteste Tochter der Frau Petzold. Die Mutter kaufte ihr die Möbeleinrichtung auf Abschlagszahlung bei der Nachbarin Blumenthal. Aber die Krisenzeit setzte ein, die jungen Petzolds wurden arbeitslos, die Geschäfte gingen ausnehmend schlecht. Kurz, Frau Petzold konnte bis in die Zeit hinein, als der Führer das deutsche Volk bereits zu ertreten begann, die Monatsrate nicht bezahlen. „Lassen Sie es gut sein“, sagte in überlieferter und einwandfreier Sächsisch Frau Blumenthal, „bezahlen Sie nur, wie Sie können“. Schon waren die jungen Petzolds bei der SA installiert, zwar nicht grade alte Kämpfer, aber doch kräftige und sieghafte Schläger, zu jedem Einsatz bereit für die grosse Sache der Volksgemeinschaft.

An einem lichten Frühlingssonntag des Jahres 1934 wurden die Hauptstrassen Plaunens von einem wilden Gelärm durchtobt. Man schleppte im johlenden Zuge eine Rassenhändlerin herbei. Es war ein blondes Mädchen von zwanzig Jahren, das Gesicht tränendüberströmte, das Haar wirr über der Stirn. „Judenbure“ schrien die SA-Leute, die, wie schon an einigen Sonntagen zuvor, wieder einmal ein Prangeropfer aus der Wohnung herausgeholt hatten. Vollstrecker des Volkszorns, wie das nationalsozialistische Blatt regelmässig bei solchen Anlässen zu schreiben pflegte.

Am nächsten Morgen öffnete sich bei Blumenthals die Ladentür. Es war Witwe Petzold mit einem herzlich freundlichen Gesicht, als ob sie sich eine Last von der Seele abgewälzt hätte. „Endlich kann ich wieder einmal etwas bezahlen“, sagte sie. „Hier sind 10 M. Meine Jungen haben näm-

lich gestern geprangert. Jeder hat 5 M. bekommen. Das Geld mussten sie mir geben, weil ich schon monatelang nichts mehr für die Kost bekommen habe. Fein, was?“

Witwe Blumenthal war blass geworden. Aber da sah sie, dass Frau Petzold ganz unbefangen war. Sie hatte das Prangergeld von ihren beiden SA-Söhnen genommen, es war in ihren Augen verdientes Geld. Stücklohn für eine Arbeit auf Bestellung im Dienste der Partei, die die grossen Ideen ihres Führers verwirklichte. Frau Petzold gehörte zur Partei, der Ortsgruppenleiter kaufte regelmässig seine Viktualien bei ihr, und der Gedanke, dass der Pranger vom Sonntag Frau Blumenthal, die gute Nachbarin, irgendwie zu kränken imstande sei, kam ihr nicht im entferntesten.

Frau Blumenthal liess das Geld auf dem Ladentisch liegen. Sie hatte das Mädal am Sonntag gesehen, noch hörte sie seinen gellenden Schrei, als einer der SA-Leute sie auf dem Markte vor die Brust gestossen hatte. Dann ging sie zum Rabbiner, nachdem sie die zehn Mark ordnungsmässig zugunsten der Witwe Petzold verbucht und fragte ihn, was sie mit dem „Schandgeld“ tun solle. In ihre Kasse nähme sie es nicht, auf keinen Fall, denn es hänge ein Fluch daran.

Der Rabbiner beriet mit dem Vorstand der jüdischen Gemeinde, worauf beschlossen wurde, besagte zehn Mark dem jüdischen Wohlfahrtsfonds zuzuführen. Witwe Blumenthal kam sich wie erlöst vor, und es war auch das letzte Geld, das sie von ihrer Nachbarin zur Deckung der alten Schuld bekam. „Die Juden müssten sich am deutschen Volksvermögen“, hatte Theodor Petzold, der bereits Truppführer bei der

SA geworden war, seiner Mutter erklärt. „Du darfst mir meine Karriere nicht verpfuschen“. Nicht grade, dass zwischen Petzolds und Blumenthals offene Feindschaft begonnen hatte, aber man grübelte sich nur sehen und ängstlich und sprach nicht mehr miteinander.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde der Laden der Witwe Blumenthal gestürmt. Die Schaufensterscheiben klirrten, die Möbel lagen zertrümmert vor der Strasse, ein heller Feuerschein kündete, dass auch in Plauen der Marsch von Paris gesüht worden war. Der Volkzorn hatte gesprochen, nur dass diesmal Witwe Blumenthal kein Prangergeld bekommen. Sie sass zitternd in ihrer Hinterstube und hörte die durchdringenden Befehle von Theodor Petzold, der die spontane Absetzung des Weltjudentums in Plauen zu vollstrecken hatte.

Heisst die Stadt, in der sich diese Ereignisse, belegbar durch Daten und durch Zeugnisse, abgespielt haben, wirklich Plauen? Heisst die verwitwete jüdische Möbelhändlerin wirklich Blumenthal? Die Gestapo bietet mir darüber publizistische Recherchen abzuliegen. Es stört mich nicht, weil „Plauen“ überall in Deutschland zu finden ist. Aber „Prangergeld“, dieses plastische Bild für eine produktive Ausbeutung der Partei im Dienste einer grossen Sache, immer fünf Mark pro Mann für Geschloß und Prügel aus Entrüstung und aus gesunden Volksempfinden: dieses Wort sollen sie lassen stahn.

Harold

NSDAP lenkt die deutsche Wirtschaft

Deutsche Wirtschaftsverfassung von heute

Der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Dr. Brinkmann hatte in seiner jüngsten Rede die Unternehmer energisch aufgefordert, sich nicht mit der Rolle zu begnügen, zu der sie der nationalsozialistische Staat und zu der sie sich selbst degradiert haben, blosse Vollzugsbeamte des Staates zu sein und die Früchte zu genießen, die er ihnen zuteilt, sondern durch die Entfaltung eigener Initiative die ihnen auferlegte Ueberbürokratisierung zu überwinden, die in einem Mehr von 375.000 Beamten seit 1933 zum Ausdruck kommt. Es war vorauszuversetzen, dass diese Aufforderung, von der Dispositionsfreiheit Gebrauch zu machen, nur eine Ankündigung war, dass sie in Zukunft noch mehr eingeeignet werden soll als bisher. In dieser Richtung liegt zweifellos auch der Wechsel in der Leitung der Reichsgruppe Industrie, Herr Dierig, der Herr über den grössten deutschen Textilkonzern, ist seiner Würde entkleidet und an seiner Stelle Generaldirektor Zangen ernannt worden. In seiner Einführungsrede kündigte Herr Zangen mit aller Deutlichkeit an, dass auch nach dem Frieden von München die deutsche Wirtschaft von der Kriegsvorbereitung beherrscht sein werde und dass, um ihren Vorrang vor allen anderen wirtschaftlichen Zwecken zu bewahren, die Fesseln der Staatslenkung noch enger geschnitten werden sollen. Bei dem Inlandsbedarf, sagte er, stehe die Erzeugung derjenigen Güter voran, die für die Erhöhung unserer Wehrmacht und für die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Ausland im Ernstfall bedeutungsvoll seien. Daraus folge die Notwendigkeit einer Rangordnung nach Ausmass und Dringlichkeit. Diese Rangordnung besteht schon jetzt. Hinter Rüstung und Vierjahresplanbauten müssen schon jetzt alle mehr zivilen Bedürfnisse zurücktreten, zu deren Befriedigung man Menschen, Eisen und Holz braucht, z. B. die Erneuerung des Wagenparks der Reichsbahn, der nach der Feststellung der Reichsbahnleitung 80 000 Waggons fehlen. Nach dem von Herrn Zangen angekündigten Programm ist also bisher schon verfahren worden, aber wenn es jetzt ausdrücklich zum offiziellen Programm erhoben wird, so deshalb, weil die Unternehmer darauf vorbereitet werden sollen, dass ihnen, wie der neue Leiter der Reichsgruppe es ausdrückt, ein Mass von Anpassungsfähigkeit zugemutet werden muss, die ihnen hier und dort stärkere Fesseln anlegt.

Es ist zwar keine neue Wirtschaftsmethode, die der neue Leiter ins Werk setzen soll, aber das Dritte Reich steht vor neuen grossen Aufgaben, die ein hohes Mass von Kraftanstrengung erfordern. Die bisherige militärische und wirtschaftliche Mobilisierung hat zwar vielleicht nicht genügt, um im Kriege zu siegen, sie hat aber ausgereicht, um als Kriegsdrohung zu wirken. Die wirtschaftliche und militärische Aufrüstung war eine Spekulation von Riesenmassen. Sie wäre in der Tat das geworden, als was sie so oft bezeichnet worden ist: die gewaltigste Fehlanlage der Geschichte, wenn sie

ihren Zweck, als Bedrohung der Welt zu wirken, verfehlt haben würde. Da sich aber die Erwartung, die Hitler auf sie setzte, erfüllt und die blosse Drohung mit Krieg begünstigt hat, die Ziele zu erreichen, die mit einem Kriege sehr wahrscheinlich nicht zu erreichen gewesen wären, hat sich die Anlage rentiert, und es kommt jetzt darauf an, die neugewonnene Macht auszunutzen und die Kosten dieser Spekulation mit dem Schicksal der Menschheit wieder einzubringen, als Herr über den europäischen Osten jenes Reich sich zu unterwerfen und auszubauen, das von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer reichen soll.

Der Osten bietet eine Reserve von Rohstoffen, die ausreichen könnte, der deutschen Rohstoffnot Herr zu werden. Sollen die neubeherrschten Gebiete für das Dritte Reich nutzbar gemacht werden, werden sie ihre Arbeitskräfte, soweit sie industriell verwendbar sind, selbst brauchen. Sie können dem Dritten Reich als Rohstoffreservoir, aber kaum als Menschenreservoir dienen. Sollen aber die alten Aufgaben der Rüstung nicht vernachlässigt und zugleich die neuen Aufgaben bewältigt werden, dann sind alle Anstrengungen notwendig, dafür zu sorgen, dass der ohnehin katastrophale Menschenmangel nicht zum unüberwindlichen Hindernis wird. Dass darauf alle Anstrengungen des Regimes gerichtet sind, ist von Herrn Zangen deutlich ausgesprochen worden. Dem Dritten Reich kam es zugute, dass es das Erbe einer gewaltigen Reserve unausgenutzter Industrieanlagen übernehmen konnte. Sie diente als industrielle Basis für die Aufrüstung und ersparte riesenhafte Aufwendungen von Menschen, Material und Geld. Dank dieser mächtvollen Reserve an industrieller Leistungsfähigkeit war es dem Dritten Reich gelungen, in so kurzer Zeit eine so gewaltige Kriegsmaschine aus dem Boden zu stampfen. Aber diese Kapazitätsreserve ist erschöpft, und es kommt jetzt darauf an, die Produktion zu erhöhen, aber die Kosten gewaltiger Neuinvestitionen nach Möglichkeit zu sparen, weil man die Ueberschüsse der Industrie zur Stärkung der militärischen Macht und zur Ausnutzung des mit ihr Gewonnenen braucht. Heute könne man, sagt der Herr Zangen, an wenigen Stellen auf Kapazitätsreserven zurückgreifen. Daraus ergebe sich als kommende Zielsetzung der Staatsführung, die vorhandenen Reserven durch sinnvolle Lenkung des Arbeitseinsatzes und der Investitionen sowie durch weitestgehende technische Rationalisierung auszugleichen. Mit anderen Worten: damit die von den neuen Aufgaben gebotene Steigerung der Produktion mit einem Mindestmass von Kosten vor sich gehe, darf dem Unternehmer nicht die Verfügung darüber, ob und wie er investiert, wie und wo er menschliche und maschinelle Arbeitskraft verwendet, überlassen werden. Die Investitionen sollen nicht weniger, sondern mehr als bisher staatlich gelenkt werden. Man ruft die Unternehmer zur freien Initiative auf, um ihnen zu sa-

gen, dass sie weniger frei sein dürften als bisher und dass die Freiheit nur in der Bereitschaft besteht, sich dem Staatszweck unterzuordnen.

Was Herr Zangen da verkündet hat, beginnt bereits sehr konkrete Gestalt anzunehmen. Am 23. Oktober meldete „Der Angriff“, dass von der Deutschen Arbeitsfront rund 4 000 Arbeitsausschüsse mit über 50 000 betriebsläufigen Mitgliedern eingesetzt worden sind, um für die „Steigerung der Arbeits- und Volkskraft“ zu wirken. Zunächst sollen vier Aufgaben in Angriff genommen werden, davon ist die erste „die Steigerung der wirtschaftlichen Leistung durch betriebliche Massnahmen“. Was das heisst, wird vom Leiter der Abteilung Arbeitsausschüsse im Amte Soziale Selbstverantwortung, Dr. Milturp, wie folgt erläutert:

„Zur Leistungssteigerung gehört die Frage der Rationalisierung, Erleichterung des Arbeitsprozesses und Steigerung der Produktivität durch Modernisierung der Betriebe. Auf diesem Gebiete sind zweifellos viele Fragen vorhanden, die gelöst werden können und auch gelöst werden müssen. Es wird, um ein Beispiel anzuführen, eine dankbare Aufgabe sein, einmal die Frage der Arbeitssysteme zu berühren und von der Deutschen Arbeitsfront aus sodann den Betriebsführern zu zeigen, wie sie unter Anwendung der von den Arbeitsausschüssen nach wirtschaftlichen Grundsätzen herausgearbeiteten Richtlinien ihre Betriebe wirtschaftlicher gestalten können.“

Es soll also die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft noch systematischer betrieben werden als bisher und zu diesem Zweck jedem Unternehmer mindestens ein Beamter der Arbeitsfront vor die Nase gesetzt werden. Es soll die Organisation dieser Ausbeutung nicht mehr den Unternehmern überlassen bleiben, sondern nach amtlicher Vorschrift erfolgen. Der Unternehmer wird also noch mehr als bisher ein Staatsbeamter, es wird ihm noch mehr als bisher die Verfügung über sein Eigentum genom-

Wo esse ich wie zu Hause?

RESTAURANT
Austro-Hongrois

17, rue Poissonnière, 17
MÉTRO : BONNE-NOUVELLE

Bes.: Turl Weiss-Leop. Hirsch

1 Mal Gast - Stammgast

SOEBEN ERSCIEN
E. VARGA

20 Jahre Kapitalismus und Sozialismus

Der Verfasser dieses Buches, der Leiter des Moskauer Instituts für Weltwirtschaft, gibt hier eine populäre Darstellung der verschiedenen Etappen des Kampfes der zwei Gesellschaftssysteme und der Ueberlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus.

242 Seiten Umfang, kart. Preis sfrs. 12.—
Wir versenden bei Voreinzahlung des Betrages porto- und spesenfrei.

BUCHHANDLUNG

C. MAYER & Co

PARIS-VI, 148, r. de Rennes



men, auch wenn er es wie bisher behalten und nutzen darf. Auf die Industrie wird die Methode übertragen, der die Bauern längst unterworfen worden sind: Gestaltung der Produktion nach amtlichem Befehl.

Diese Art der staatlichen Bevormundung nennt man im Dritten Reich Selbstverantwortung und errichtet dafür bezeichnenderweise ein eigenes Amt mit einer Selbstverantwortungsbürokratie. Im Einklang damit nennt Herr Zangen die neue Fessel, die er den Unternehmern auferlegen will, Selbstverwaltung. In ihr liege, sagte er, die klare Trennung zwischen einer staatlich gelenkten Privatwirtschaft und einer Staatswirtschaft. Diese Selbstverantwortung müsste, sollte man meinen, mindestens darin zum Ausdruck kommen, dass die Unternehmer die Leiter ihrer Zwangsorganisation selbst bestimmen können. Bisher sind sie vom Reichswirtschaftsminister oder seinem Beauftragten ernannt worden. Jetzt ist eine bedeutsame Aenderung vorgenommen worden, die aber keineswegs in der Richtung der Selbstverwaltung liegt. Der Stellvertreter des Führers hat mit dem Reichswirtschaftsminister eine Vereinbarung getroffen, wonach Leiter und Hauptgeschäftsführer aller Gliederungen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft in Zukunft nur im Einvernehmen mit der N.S.D.A.P. ernannt werden. Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz“ kommentiert dieses Ereignis wie folgt:

„Politik und Wirtschaft lassen sich heut weniger denn je von einander trennen. Die neuen Vereinbarungen sind ein wichtiger Schritt auf dem Wege der Koordinierung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Sie sichern der N.S.D.A.P. den erforderlichen Einfluss auf die personelle Zusammensetzung der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und bieten somit eine weitere Gewähr dafür, dass nur solche Persönlichkeiten an die führenden Stellen in der deutschen Wirtschaft berufen werden, die gewillt sind, die nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken und Wirtschaftsforderungen rückhallos zu vertreten.“

Eine solche Persönlichkeit ist offenbar Herr Generaldirektor Zangen. Die Welt kann daraus lernen, dass sich Hitler auf seinen Lorbeeren nicht auszuruhen gedenkt,

Schrei nach Stille

In einem Staate, in dem selbst das geistige Leben dauernd auf „Einsatzbereitschaft“ und „neue Ausrichtung“ hin gedrillt wird, muss Wohltat zur unerträglichen Plage werden. Da hat man nun seit Jahren die neu ausgerichteten Dichter umhergereicht, hat sie aufs Podium gestellt und vorlesen lassen. Die Dichterbände jagten einander, ein Dichtertreffen löste das andere ab. In Weimar waren kürzlich an die vierhundert ausgerichtete Poeten auf einem Haufen beisammen. Im III. Reich muss es immer die Masse machen. Bachwochen, Kunstwochen, Theaterwochen, Dichterschulen, Dichtertage, Preisverteilungen am laufenden Band. Das sollte Dichter und Volk einander näherbringen, das Volk sollte Dichtung und die Dichter sollten Volksgemeinschaft lernen. „Dichterkreise“ wurden organisiert. Jedes Stück Provinz sein eigener Dichterkreis mit Dichtertagungen und Lärm in der Presse. Als Beispiel ein kitschiger Bericht der „Preussischen Zeitung“ (Nr. 269):

„Die Tischreden von Claudius, Ehrke, Gruppenführer Boehmcker, Gesandten Datz und Erbrossherzog Nikolaus und ein abschliessender Empfang bei Landrat Sieb hoben aufs glücklichste das Gefühl des persönlichen Näherkommens der Dichter miteinander und mit den Gästen. Kreis und Wirksamkeit des Eutiner Kreises haben sich mit dieser Tagung endgültig gefestigt und für eine verheissungsvolle Zukunft ausgewiesen.“

Wenn der Dichter nicht marschiert, muss er wenigstens etliche Gross- und Kleintreff mit braunen Agitationsreden haben. Dabei rings in der Gegend erteilene Vorleser. Der Erfolg des Klamauks und der Verherdung konnte nicht ausbleiben: das Pu-

blikum stumpfte rasch ab, die Dichter ermüdeten, die Dichterei passte sich dem oberflächlichen Massenbetrieb an, junge Talente wurden im Wachstum geknickt. Dazu das Kritikerbot. Keinem wurde der Spiegel vorgehalten.

Allmählich entdeckte man den Schaden. Mit sanftem Gemecker in der gleichgeschalteten Presse über Persönlichkeit und Masse begann es.

„Persönlichkeit ist meist einsam. Es bildet ein Talent sich in der Stille.“ Die zuständigen Reichskammern horchten auf. Also darum die Verflachung der neudeutschen Literatur? Das Ganze halt! Dem Betrieb fehlt eine neue Ausrichtung: die Organisierung der Einsamkeit. Drauf! Auch der Dichter muss einmal seine Ruhe haben. Sonst kann er's nicht erdichten. Her mit Antilärnwochen für den Geist! Mit Getöse wird für bessere Schriftstellerei die „schöpferische Pause“ dekretiert, mit Schrei die Stille organisiert. Erster Rummel: die 5. Reichsarbeitsagung des Amtes Schrifttumspflege (17. — 20. Nov.). Hauptthema: „Einsamkeit und Gemeinschaft“. Mit einem Dutzend Redender, darunter Rosenberg, Carossa, Kolbenheyer etc. Den aufschlussreichsten Speech lieferte zweifellos Reichsamtseiler Hagemeyer in der Presse-Vorbesprechung. Das Thema von der Einsamkeit erscheine zwar im Augenblick nicht sehr zeitgemäss, aber:

„In Wirklichkeit müsse es entscheidend behandelt werden, wenn man an die Weiterentwicklung unserer Wissenschaft und die Niveauperbesserung unserer deutschen Dichtung denken wolle. Mit der Niveauperbesserung solle keinesfalls gesagt werden, dass die junge Dichtergeneration unfruchtbar sei. Es sei aber immer wieder zu fordern, dass die Dichtung un-

serer Tage über die der Vergangenheit hinausfrage und das tut sie heute noch nicht.“

Während die Nazipresse sich einen zu offenen Bericht verkniff, liess sich die DAZ (18. Nov.) mehr gehen:

„Reichsamtseiler Hagemeyer führte weiter aus: „Unzählige Institutionen von Partei und Staat bemühen sich um die Pflege dichterischer Erzeugnisse und des Schrifttums im allgemeinen. Eine Veranstaltung folgt der anderen. Und was früher kein Problem war, ist heute für jeden schöpferischen Menschen, der um seiner Leistungen willen in und vor der Gemeinschaft herausgestellt wird, Problem geworden: die schöpferische Einsamkeit.“

Ganz richtig: was früher kein Problem, sondern jedem selbst überantwortet war. Näheres besagte die Kritik... Hagemeyer ringt die Hände:

„So gross und gewaltig die Anstrengungen sind, dem schöpferischen Menschen zu helfen, sei heute beinahe der Augenblick gekommen, Halt zu rufen, sie nicht mehr auf die Reise zu schicken, sie nicht mehr in den Trübel und Lärm des Alltags zu stellen... zweitens aber die Forderung stellen, dass eine solche Begabung des Volkes nicht verflache oder verlorengehe, indem man dem schöpferischen Volksgenossen keine Musse, Ruhe und Einsamkeit gönne.“

Wieder rast die Organisationsbestie und wird in der Schrifttumskammer erörtert, wie oft einer jährlich aufs Podium darf, wieviel Dichtertreffen gestattet sind, wie geistige Arbeit zwischen Gemeinschaft und Einsamkeit am erteigsten aufzuteilen ist. Nie war etwas weiter von Natur, natürlichem Wachstum und Ursprünglichkeit ent-

fernt, als diese lärmende, alles verkochende Nazibetriebsamkeit, in der Politik auch Dynamik genannt.

Lessing - wenig beliebt

Die Zeitschrift „Buch und Volk“ gibt eine parteiamtliche Liste mit Vorschlägen für den Aufbau einer Heimbücherei heraus. An der Spitze Hitler, Goebbels und Rosenberg, am Ende „Gegenwartsdichtung“; es ist nicht viel darüber zu sagen. In der Liste der Klassiker fehlt auffallenderweise Lessing vollkommen. Wegen seines aktuellen Wortes: „Der Jude wird verbrannt“? oder wegen seines Spottverses „Auf den Ley“? „Der gute Mann, den Ley beiseite dort gezogen!“

Was Ley ihm sagt, das ist erlogen. Wie weiss ich das? — Ich hör ihn freilich nicht: Allein ich seh doch, was er spricht“.

Der Geist von München

Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 544-45) lässt sich von einem „in Berlin studierenden Aegypter“ einen wütenden Hass- und Hetzartikel gegen England schreiben, in dem es u. a. heisst:

„Wir Araber warnen nochmals die englische Regierung, in der bisherigen rigiden Weise gegen unsere Stammesbrüder zugunsten einer in aller Welt verfeimten Parasitenclique vorzugehen. Wir sind fest entschlossen, unser gutes Recht bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, und hoffen, dass die Hilfe Allahs mit unserem Recht und unseren Waffen sein wird. Berlin, den 16. November, gez. Hamdi Khayat.“

Wie man sieht, ist das Studium dieses Aegypters in Berlin durchaus erfolgreich.

sondern daran geht, nach Kräften seine Macht auszubauen, um bei der Neuverteilung der Welt das entscheidende Wort sprechen zu können. G. A. F.

Möller erobert Karthago

Der Preisgekrönteste unter den deutschen Dichtern, mit vielen Litzen und Sternen auf der SA-Uniform, ist Eberhard Wolfgang Möller. Auf dem Reichstheaterfest der Hitlerjugend in Hamburg, die unter der Schirmherrschaft von Göbbels stand, wurde sein neues Drama „Der Untergang Karthagos“ aufgeführt, nach Baldur von Schi-

lach eine „gewaltige Demonstration des schöpferischen Leistungswillens der Jugend“. Wer freilich glaubt, dass der Name Karthago auf ein weltgeschichtliches Ereignis im dramatischen Kleide hinweist, der macht sich von dem prallen Aktualitätshunger der nationalsozialistischen Dichtung ganz unzulängliche Vorstellungen. Hier ist alles „zeitnahe“. Die Männer, die gegen Hastrubal, und seinen Volksaufstand auf-treten, werden durch das Schimpfwort „Pazifisten“ gebührend vor den Kartha-gern angeprangert. Hier gab es, immer nach Wolfgang Eberhard Möller, „Börsen-juden“, die mauschelnd, den Daumen im Aermelausschnitt der karthagischen Toga, ihre Rechnungen auf Steintafeln addierten,

dem Hörer wieder „gähende Nähe“ vorge-setzt, wie die nationalsozialistische Presse schreibt, und alle kühnen Anachronismen haben den tiefen Sinn, die harten Wirklich-keiten des sieghaften Nationalsozialismus in der ganzen Welt wider das Gezücht der Untermenschen zu Zeugen aufzurufen. Denn: „Wir sind doch keine Leierkastenmänner. Wir sind Politiker und überlassen Die unverbindlich hohlen Redensarten Getrost den schlechten Dichtern!“ Man begreift, dass Karthagos Mauern zu-sammenstürzten, als Eberhard Wolfgang Möller mit diesen richtungweisenden Ver-sen gegen die Stadtmauern anstürmte. Von den Füllfederhaltern der arischen Rö-

mer durchbohrt, sanken die schlechten Dichter der Karthager reihenweise ins Gras. Auch viele Juden unterlagen dem Volk-zorn. Vor vierzig Jahren dichtete Alfred Kern Tante, Friederike Kempner in Breslau, die Verse: „Rechts sind Bäume — links sind Bäume, Und dazwischen Zwischenräume — dort, wo der Frühling verkündend Bach floss, und sie befürchte in überwe-genden Reimen, dass in den Augen ihres Hundes ihr Glück liege. Ganz Deutschland lachte darüber. Der beispielhafte Dichter von heute, Eberhard Wolfgang Möller, be-wundert von seinen Zeitgenossen, ist kein solcher Leierkastenmann, sondern ein Poli-tiker.

wir empfehlen:

RESTAURANT
ZUM WIENER DACKEL
Paris-VIII, 13, r. de Valenciennes Métro: St-Lazare. Wiener Küche Prix Fixe 12-2 und 7-9 Uhr

Anwälte
Bureau Juridique International
Dr. Eugène FELDMANN
Licencié en droit de la Faculté de Paris
Docteur en droit de la Faculté d'Oxford
Alle Prozesse, Verwaltungs-, Finanz-angelegenheiten in allen Ländern
In ständ. Fühlung m. hervorrag. in Paris befindl. Wien. Anwalt, insbes. f. Fragen d. ab. 1. Aug. gelt. neuen Eherechts, Reichsfluchtsteuer, Vermögen. Anmelde, etc.
47, Rue Rocher Paris Tel.: LAB. 13-01 Sprechst. von 10-12 und 4-8 Uhr.

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO
Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nache Elzolle) Ely. 77-94

Dr. jur. OSCAR KAHN R. GRUENBERG
frühere Rechtsanwalte
Beratung u. Vertretung in allen juristischen franz. u. intern. Rechts- und wirtschaftl. Angelegenheiten — 39, Bd HAUSMANN PARIS (9). — Tel.: OPERA 04-19

Dr. jur. MAX GOLDBERG
PARIS
of Lincoln's Inn, London — RECHTSANWALT
früher am Handelsgericht in Hamburg — Licencié en droit de la Faculté de Paris
116bis, Avenue des Champs-Élysées VIII^e
Téléphone: ELYSÉES 78-16 Von 9-6 Uhr
INTERNATIONALES WANDERUNGS- UND FREMDENRECHT

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. LEOPOLD KATZ
(früher Rechtsanwalt am Landgericht Gießen)
in Zusammenarbeit mit franz. Advokat
2, Rue Félix-Huguenot (20^e). Did. 82-47
Métro: NATION oder PORTE DE VINCENNES

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tel. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

Dr. Ludwig B. Schlesinger
Land- und Amtsgerichtsrat a. D.
Licencié en Droit de la Faculté de Paris
Sprechst. von 10-12 u. auf Vereinbarung
Tel.: Central 23-62
15, RUE JEAN-JACQUES-ROUSSEAU, 15
PARIS-1^{er} — Métro: Palais Royal et Halles

FELDMAN
Juristisches Büro
27, rue Ramponneau, Paris (20) — Tel.: Men 92-13
BERATUNG VON STEUERN, PATENTE, REG. du COMMERCE
KOMPAGNIEGESCH., NATURALISATION
SPEZIALIST: FREMDENGESETZE
UEBERSETZUNGEN IN ALLEN SPRACHEN
Sprechstunden von 5-9 Uhr nachmittag
Sonntag von 10-12 Uhr vormittag

Französin, deutschsprechend, erl. franz. Unterricht f. Anfänger und Konversation — Kinder und Erwachsene
Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15^e)

Vereidigte Übersetzerin
bei den Pariser Gerichten, von Dekom. für: Prozesse, Ehescheidungen, Naturalisation usw. Schnellstens
H. MICHEL, 2, r. Gust.-26de (15^e) Jas 43-53

Bureau Arbeiten

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN
Vervielfältigungen Übersetzungen
PETERSEN
41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
TÉLÉPHONE: AUTEUIL 82-74

STENOTYPISTIN Vertretung, Diktat stundenweise. GRAVE, 96, Cours de Vincennes Paris (12^e) — DID. 97-93.

Bureau MULLER
Übersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

Käufe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldzähnen, Uhren, Münzen zu
Höchstpreisen
S-té d'Horlogerie Franco-Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre — Tel.: Opé 41-39
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
Auslesung von Pfandscheinen gratis
Tagl. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

KAUFE BRIEFMARKEN (Sammlungen, Lots Korrespondenzen).
F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2^e)

AM MEISTEN und am schnellsten
ZAHLT Ihnen für **GOLD**,
JUWELN UND SCHMUCKSACHEN ALLER ART
BERNARD
5, rue Godot de Mauroy Nache Madeleine

RADIO-SPECIALIST
T.S.F. Neuanschaffg., Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart — STAUBSAUGER-MOTORE
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
Téléphone: TRU 62-45

Die Kleinen Treffer!

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbittet Zusendung gebrauchter Marken gegen Portierleistung. Auch zu Tausch bereit. Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer Vorwärts“.

Alles Alte wird neu!
ACHTUNG! Keine getragene Anzüge wegwerfen!
DER GUTBEKANNTE SCHNEIDER GOTHARD
23, Rue Clauzel - PARIS (9^e)
Tel.: TRU 03-37
Métro St. George u. Pigalle
wendert, wandelt und repariert jedes Kleidungsstück von alt auf neu zu billigsten Preisen. Alle Reparaturen. Kauf, Verkauf u. Umwechsl. aller gebrauchten Kleider. — Auf Wunsch erfolgt Abholg.

Verkäufe

SCHREIBMASCHINEN OSNER
5, Rue Mayran PARIS (IX^e)
Tel. TRUD 02-28
Ersatzteile und Bürobedarf

Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
1, Bd. HAUSMANN
Überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas, Wiesner-Schnitt engl. Fopelste chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 49.—
Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

BLUMEN
Sträuße, Körbe, Kränze etc. auf Bestellung.
A. SLABIAK Dipl. Blumenbinder der Leipziger Akademie
29, rue Vieille-du-Temple — PARIS (4^e)
Métro: Hôtel de Ville — Téléphone: ARC. 41-01
Massige Preise

MARTIN Gosmar
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XY
TÉLÉPHONE: LECOURBE 85-43

Ärzte

ZAHNERZTLICHES CABINET
Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez.: Porzellanarbeiten u. Kronen (nat. getrieben u. eigene Zehne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schönste Zahntechnik. Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Vereinbarung. Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
Métro: Lancry-République Tel.: BOT. 13-08

D' MISES Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 25-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Vereinbarung
Man spricht deutsch

Dr. Philippe CZACZKES
Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfangt täglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

DEUTSCHER SPECIALARZT
GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9^e)
Täglich von 5-8 Uhr abends

Bezugspreise
Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs. Preis der Einzelnummer im Ausland (inkl. Bezugspreise 10^e das Quartal stehen in Klammern):
Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gd. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland L. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg Lux. Frs. 1.50 (18.—), Norw. Kr. 4.— (48.—), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden S. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Peng. 4.— (48.—), USA 0.08 (1.—).
Einzahlungen können erfolgen:
Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, C. c. 88 504. Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 216. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Bern Nr. VIII 14 697. Rumänien: „Neuer Vorwärts“ Paris, Bukarest Nr. 2083. Ungarn: „Neuer Vorwärts“ Paris, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: „Neuer Vorwärts“ Paris, Belgrad Nr. 51 005. Genaue Zeichnung der Konten ist erforderlich.

Hat das deutsche Volk schuld?

Der Pogrom und das Urteil der Welt

Goebbels und die Goebbelsleute

Deutschlands grösste Provinzzeitung, der „Westdeutsche Beobachter“, fühlt sich Joseph Goebbels gegenüber in besonderer Masse verpflichtet: in seinem Bezirk, in Gladbach-Rheydt, kam der Dirigent der deutschen Presse des Dritten Reiches zur Welt. Vor kurzem überbrachte das Blatt seinem Chef ein besonderes Geschenk: einen durch Akten und Photographien belegten Nachweis über das Geilenkirchener Land, das Stammland der „Sippe Goebbels“.

Selber wissen wir, dass Goebbels' Urahn aus dem Dorfe Prummern stammt. Es ist uralt, wie bronzezeitliche Grabfunde beweisen. Es wird stark vermutet, dass die Goebbels zu den allerfrühesten Pionieren des fruchtbarsten Gebietes gehörten, obwohl dem Sippenforscher noch die letzte Klarheit über die Herkunft des Namens fehlt.

Die Deutungsversuche, die den Namen mit „Gobella“ (Wandteppich) oder „Goppel“ (Vorrichtung zum Dreschen) in Zusammenhang bringen, müssen als nicht stichhaltig zurückgewiesen werden. Dagegen spricht vieles für die Annahme, dass Goebbels sich herleitet von dem Namen Gobel, latinisiert Gobelinus. Der Name ist im Mittelalter stark verbreitet. Goebbels bedeutet demnach die „Gobelsleute“.

Von den Gobelsleuten sind freilich nicht mehr viele vorhanden. Nur der 82-jährige Bauer Goebbels bewahrt noch die vielhundertjährige Familientradition. Auf der beigegebenen Photographie sieht er wie ein älterer jüdischer Getreidehändler aus. Aber damit sind die beziehungsreichen Feststellungen noch nicht beendet. Als Dokument aus der Familiengeschichte der Goebbels wird ein Steinkreuz zwischen Prummern und Immendorf angesehen, mit der Inschrift, dass Gott die Flur vor Hagel schützen möge.

Kurz, die Goebbels sind bluterfüllt von den geschichtlichen Ueberlieferungen ihres Stammlandes:

„In dem nationalen Vorkämpfer Joseph Goebbels lebt das wachsame Blut der Grenze. Die starke innere Verpflichtung zum nationalen Denken und Handeln paarte sich mit dem revolutionären sozialistischen Geiste, der aus dem Erlebnis seiner industriereichen Vaterstadt Rheydt entsprang“

Der Sippenforscher heisst Peter Schmidt. Neben seine Feststellungen setzt er das Wappen der Sippe Goebbels: die obere Hälfte ist ein grümmiger, die Krallen zeigender Leu, dem Feueratem aus dem Maule strömend. Darunter aber sitzt ein sanftes Täubchen auf einem Eichzweig. Ein würdigeres Sinnbild für den deutschen Propagandaminister ist in der Tat nicht zu finden. Die deutsche Heraldik beschäftigt sich bereits mit einem Orden der Ritter der Goebbelsleute.

Abschied

Am 9. November hat das Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslovakei, der „Sozialdemokrat“, sein Erscheinen eingestellt. Es gibt von diesem Tage an auch in der Tschechoslovakei kein deutsches sozialistisches Blatt mehr.

In der Märtyrergeschichte der sozialdemokratischen Arbeiterpresse Mitteleuropas wird der Prager „Sozialdemokrat“ stets einen der ehrenvollsten Plätze behaupten. Es war ein mutiges, kampferprobtes und lang geleitetes Organ der sudetendeutschen Arbeiterbewegung. Es hat mit kraftvoller Konsequenz den Kampf um die Freiheit geführt, und es ist einer gewaltigen Uebermacht in Ehren erlegen.

Die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslovakei hat keine Zeitung mehr. Ihre Anhänger und Funktionäre befinden sich zum grössten Teil in der Macht der Gestapo. Was übrig bleibt beginnt, sich als neue Emigration in aller Herren Länder zu verstreuen. So will es das Geschick, das aus München ergangen ist.

Wir aber, in Herz und Geist einig mit unseren Freunden, Helfern und jetzt Schicksalsgenossen in der Tschechoslovakei, vertrauen fest darauf, dass sich aus allen furchtbaren Leiden dieser Zeit eine neue Kraft erheben wird, die ungewaltig durch die Welt schreiben wird unseren Zielen entgegen.

Angegriffene Nerven..

Ist es ein Wunder, wenn der eine und der andere die Nerven verloren hat, wenn die Superklugen, die nicht klug sind, und die Besserwisser, die gar nichts wissen, mit düsteren Mienen und hochgezogenen Brauen umhergingen und ihre billigen Weisheiten feilboten? Wenn sie sorgenvoll auf bedenkliche „Auslandswirkungen“ hinwiesen und mit der Bekümmernis des „ehrlichen Patrioten“ von bedenklichen Fehlern, bedauerlichen Massnahmen, unbegrifflichen Methoden sprachen? Immer wird es Menschen geben, die es nicht verstehen

Die Briefe an die Redaktion, die die grossen englischen Zeitungen täglich zu veröffentlichen pflegen, lassen oft tiefer in die Seele der Menschen und Völker blicken, als die wohl überlegten und abgewogenen Beiträge der Redakteure selbst. So ist jetzt im „Manchester Guardian“ eine Debatte entstanden, der man das ganze deutsche Volk als Zuhörer wünschen möchte, weil in ihr die letzten Probleme seiner eigenen Verantwortung mit tiefem sittlichen Ernst erörtert werden.

Eröffnet wurde die Debatte durch Etienne Mantoux, einen Franzosen, der die These vertrat, das deutsche Volk sei selber für die grauenhaften Vorgänge der letzten Zeit verantwortlich, denn es habe Hitler zu seinem Führer gewählt. Heutzutage gäbe es in Europa überhaupt nur noch Demokratien: totalitäre und liberale. Deutschland sei eine totalitäre Demokratie, und für das, was in einer solchen geschehe, trage das Volk selbst die volle Verantwortung.

Diese Zuschrift zog weite Wellen. Man hat den Eindruck, dass die Redaktion sich vor Antworten gar nicht retten kann, sie veröffentlicht nun eine nach der anderen.

Selbstverständlich wird in ihnen Herr Mantoux sein sachlicher Irrtum nachgewiesen. Hitler ist nicht vom deutschen Volke gewählt. Solange das deutsche Volk noch frei entscheiden konnte, hat es stets — im äussersten Fall mit 63 gegen 37 v. H. — den Nazismus abgelehnt. Selbst die erste Terrorwahl nach dem Reichstagsbrand brachte Hitler noch nicht die Mehrheit, und erst als alle Parteien verboten, die Presse unterdrückt war und als jede Stimmabgabe gegen Hitler ein ebenso aussichtsloses wie lebensgefährliches Unternehmen geworden war, erst dann wurde Hitler vom Volke „gewählt“.

Insoweit hat also Herr Mantoux zweifellos unrecht. Es kann aber weiter noch folgendes als sicher angenommen werden: Hätte das deutsche Volk eine klare Vorstellung von dem, was sich seit dem 27. Februar 1933, dem Tag des Reichstagsbrandes in Deutschland abgespielt hat, so würde es mit erdrückender Mehrheit sein Vernichtungsurteil gegen das System aussprechen. Die Deutschen sind — peinlich, dass marzo etwas erst sagen muss — durchaus keine Nation von Brandstiftern und Mördern; der durchschnittliche Deutsche denkt über gemeine Verbrechen nicht anders als der Franzose oder der Engländer; der durchschnittliche Deutsche ist kein Robling, der an der Marterung unschuldiger Menschen Freude findet. Im Gegenteil, sehr viele Deutsche sind Ehrenmänner vom Scheitel bis zur Sohle, mit allen ausgezeichneten Charaktereigenschaften ausgestattet, die man bei den besten Typen anderer Nationen findet. Welches Unrecht, sie und das ganze deutsche Volk für die Schandtaten verantwortlich zu machen, die irrenden Abhub der Menschheit verübt!?

können, dass die Politik kein Sonntagsnachmittagsvergnügen ist und Weltprobleme nicht mit Stammtischsprüchen gelöst werden können.“

(„Berliner Tageblatt“ vom 24. Nov.)

Und Beruhigungspillen

„Es bleibt der deutliche Eindruck, dass die öffentliche Meinung in England und speziell in der englischen Wirtschaft sich über den Inhalt der neuen deutschen Judengesetze keineswegs ungewöhnlich aufregt. Sicherlich wird dieses oder jenes Geschäft mit deutschen Firmen storniert worden sein oder noch werden, besonders wenn bei dem englischen Partner jüdische Einflüsse eine Rolle spielen. Aber die in England tätigen deutschen Geschäftsleute sind keineswegs geneigt, diese Ausfälle für ganz gross zu halten...“

Zweifelloos gibt es eine gewisse Verstimmung, meist aus Unkenntnis der deutschen Verhältnisse; aber sie ist bei weitem kleiner, als Presselärm und parlamentarische Gebärden anzugeben versuchen... Eben war die Rede von der nicht immer leichten Unterbringung deutscher Lieferungen in England. Das hängt aber keineswegs in erster Linie mit den aktuellen Tagesereignissen zusammen.“

(Gleiche Nummer des „Berl. Tagebl.“)

Solche und ähnliche Gedanken kann man jetzt oft auf der letzten Seite des „Manchester Guardian“ lesen. Man liest sie gerne, sie wirken wie die Befreiung von einem furchtbaren Alb. Aber, wenn man den Mut zur Wahrheit hat, muss man sich da nicht gestehen, dass noch ein Rest übrig bleibt, der beunruhigt und quält?

Gibt es eine Schuld nur im Handeln und nicht auch im Gewährenlassen?

Tief in die Tiefen der deutschen Probleme leuchtet ein Bericht hinein, den „News Chronicle“ aus dem Lager Sachsenhausen gibt mit dem Hinzufügen, an der Richtigkeit seiner Darstellung sei kein Zweifel möglich.

Von einem Polizeioffizier mit 12 Mann werden am 11. November 62 jüdische Geiseln ins Lager eingebracht. Rechtsanwälte, Aerzte, Ingenieure, Kaufleute und zwei Rabbiner. Zwei Reihen schwarze SS mit Lederpeitschen und Spaten stehen bereit, sie zu empfangen. Der Polizeioffizier, der Furchtbare ahnt, bittet den Kommandanten, ihm den Weg freizugeben, damit er seine Gefangenen in der Kanzlei zur Einschreibung melden kann — er bekommt den Befehl, die Gefangenen sofort zu übergeben. Er gehorcht. Die Unglücklichen werden durch die Spaliere gejagt, herüber, hinüber, eine halbe Stunde lang; schliesslich werden sie vom Platz getragen: 12 Tote und die anderen schwer verwundet.

Das ist — nicht wahr? — sozusagen noch das Normale. Jetzt erst kommt das Ausserordentliche. Der Bericht meldet weiter: „Da die Polizisten das Schreien der Opfer nicht anhören konnten, tiefen sie davon.“

Es ist schwer, sich die Bestien vorzustellen, die durch die martervollen Hingschlachtungen wehrloser Menschen ihre Gelüste befriedigen, Gelüste, die man mit Unrecht als viehisch bezeichnet, weil kein Tier sie kennt. Es ist aber leider leicht, sich den Polizeioffizier und die zwölf Schutzleute vorzustellen, die davonlaufen, weil sie das Schreien nicht mehr anhören können. Die Bestien in schwarzer Uniform, das sind keine Deutschen, keine Menschen, es gibt keinen Namen, kein Wort für sie. Aber der Polizeioffizier mit seinen zwölf Mann, *Jax sind Deutsche!*

Ja, man kann sie sich lebhaft vorstellen! Sie haben wahrscheinlich schon unter Severing gedient. Sie waren damals froh, dass sie von ihren Vorgesetzten anständig behandelt wurden. Sie dienten dem Gesetz und lebten mit allen friedlichen Leuten in Frieden. Dann kam eine neue Regierung, der man gehorchen musste, denn sie war ja die Regierung, sie konnte einen aus dem Dienst jagen, einsperren, sogar köpfen lassen — und man hatte doch Weib und Kind. Also stand man weiter stramm, drückte erst ein Auge zu, dann alle beide und tat, was auch die anderen taten: *Dienen und Maulhalten.*

Warnung vor Büchern

Der anonyme Feldzug gegen Schriftsteller, die nicht auf der offiziellen Liste stehen und den Ehrentitel der alten Kämpfer nicht verdienen, wird fortgesetzt. Heinz Stegweil, einer der Beckmesser, sagt drohend im „Westdeutschen Beobachter“:

„Wir lieben gute Bücher, doch wir beginnen ihrer allzuvielen allmählich zu fürchten, wobei immer zu fragen wäre, ob im heutigen Deutschland nicht zuviel geschrieben, zuviel gedruckt, oder zuviel verlegt wird. Auf dem Priem eines einzelnen Problems kann ihrer hundert Autoren herums, so lange, bis eine ursprüngliche geliebte Sache auf die berechtigte Kritik des Volkes stösst. Wir bemerken mit Besorgnis, dass das Flache und Flächige wieder in Fahrt gerät, von der Tingeltangelrevue bis zum Kriminalromän, und allenthalben wird diese Inflation mit der klapprigen Phrase entschuldigt, die Leute wären heute sooo überanspruch, soo alltagsvollgesogen, dass sie „totale“ und „absolute“ Entspannung bräuchten, sei es im revuehaften Amüsierladen, sei es mit dem Kriminalromän auf den Knien.“

Immer wieder dasselbe: man sticht im Nebel herum, jeder will jeden treffen und

Und so kam dann der schreckliche Tag, an dem man davonlief, weil man das Unrecht, das geschah, nicht mehr sehen, die Schreie der unschuldigen Opfer nicht mehr hören kann.

Polizei, die davonläuft, weif sie den Anblick von Verbrechen, die sie nicht verhindern darf, nicht ertragen kann — welch ein Symbol deutscher Zustände! Welch ein Bild des deutschen Volkes!

Wenn jemand fragt: „Gibt es ein anderes Volk, das solcher Verbrechen fähig ist“, dann ist die Antwort leicht. Die Verbrechen, die da verübt werden, sind nicht die Verbrechen des deutschen Volkes. Sie sind von ihm nicht gewollt und nicht gebilligt.

Wenn aber die Frage lautet: „Gibt es ein anderes Volk, das eine solche Verbrecherherrschaft erträgt“, dann ist die Antwort schwer. Dann holt man die Bände der Weltgeschichte, blättert und sucht man lange. War Rom, selbst unter den schlimmsten seiner Kaiser, verglichen mit dem Dritten Reich nicht immer noch ein Rechtsstaat?

Nein, wer in deutscher Sprache erzogen ist, in deutscher Kultur lebt und sich mit der anständigen, ehrenhaften Mehrheit des deutschen Volkes unzertrennlich verbunden fühlt, darf vor der grauenhaften Wahrheit nicht die Augen schliessen. Es gibt eine deutsche Schuld, an der wir alle mitbeteiligt sind, sie besteht nicht im Tun, sondern im Dulden und Ertragen.

Man freut sich zu sehen, wie lebendig in den Zuschriften an den „Manchester Guardian“ der Wille zur Gerechtigkeit ist. Man kann aber, vom deutschen Standpunkt aus, noch eines hinzufügen: Kritik zu üben hat nur der ein Recht, der den Mut zur Selbstkritik besitzt. Es hat eine Zeit gegeben, in der wir glaubten, beschämt die Augen senken zu müssen, wenn nichtdeutsche Kritiker uns fragten, warum wir nicht gekämpft haben. Heute könnten wir, wenn wir wollten, diese Frage mit einer Gegenfrage beantworten und so zu der Feststellung gelangen, dass Schwäche gegenüber der Gewalt nicht nur ein deutsches Laster ist. Doch wird ein Laster, wenn es nicht nur ein deutsches ist, darum noch lange keine Tugend.

Das deutsche Volk hat Hitler nicht gewollt. Es hat ihn aber bisher noch nie mit wirksamer Kraft nicht gewollt. Es lässt sich zu leicht von jedermann regieren — ausgenommen diejenigen, die ihm die Aufgabe zumuten, sich selber zu regieren. Es ist leider nicht einmal soweit wie das Volk von Florenz, von dem Machiavelli einmal sagt, es sei ein unglückliches Volk, denn es könne weder die Knechtschaft noch die Freiheit ertragen. Was das deutsche Volk bisher nicht ertragen konnte, war die Freiheit allein. Darum läuft es, wie die Polizei im Konzentrationslager, vor seiner eigenen Verantwortung davon.

Hat es schuld an seiner Schande, die eine Schande der ganzen Menschheit ist? Nein und Ja! Doch wer sich schuldlos fühlt, werfe den ersten Stein! F. St.

bei der Steeplechase um amliche Anerkennung und Literaturpreise mit einigen Nasenlängen den Sieg davontragen. Wer kann es den Leuten verübeln, wenn sie sich durch Revuen und Kriminalromänern nach dem braunen Alltag zu erbauen suchen?

Mit falschem Pass

Man erfährt, dass der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten, Dr. Dieckhoff, sich in New-York mit dem Namen und den Papieren eines Dr. R. Rennert nach Deutschland eingeschiff hat.

Wer im Rohr sitzt, schneidet sich Pfeifen. In der deutschen Botschaft in Washington gibt es genügend unausgefüllte Passformulare, und wären sie nie zu ärgeren Fälschungen missbraucht worden als zu dieser, wäre es nicht schlimm.

Durch seine Anmeldung unter falschen Namen wolle sich der Botschafter Hitlers den Ovationen entziehen, die ihm die New Yorker Bevölkerung zum Abschied hätte bereiten können. Das kann man durchaus verstehen.

Man soll aber auch verstehen, dass nicht nur grossmächtige Botschafter, sondern auch arme, gehetzte Menschen im Falle von Passkonventionen mildernde Umstände für sich in Anspruch nehmen können.

Berichte aus Deutschland

Frauenehre

Zur Verfügung der alten Kämpfer

Man schreibt uns:

In Danzig hat sich eine Komödie ereignet, die in allen Kreisen grosse Genugtuung hervorgerufen hat. Der Gauamtsleiter des Rechtswahrerbundes in Danzig, Rechtsanwalt Dr. Erich Willers, ein ganz alter Kämpfer, sehr übel beleumdet wegen seines liederlichen Lebenswandels, bisher aber von Gauleiter Forster immer noch gestützt, hat sein Amt niederlegen müssen. Folgende Geschichte liegt dem zugrunde:

Herr Willers hatte eine Strafverteidigung durchzuführen. Ein „alter Kämpfer“ war angeklagt, weil er ein noch nicht 16-jähriges Mädchen missbraucht hatte. Willers hielt eine schwungvolle Verteidigungsrede und bemühte sich, das Mädchen als ungläubwürdig zu brandmarken. Das Mädchen sei weder Mitglied im BdM, noch im Deutschen Frauenwerk, noch gehöre es irgend einer Gliederung der Partei oder sonstigen nationalsozialistischen Organisation an. Es gehöre vielmehr zu oppositionellen, vaterlandsfeindlichen Kreisen, seine ganze Verwandtschaft gehöre solchen Kreisen an. Und das kennzeichne sie genug. Das Mädchen sei ungläubwürdig. Sein Klient dagegen sei ein alter Kämpfer, der sich um den Nationalsozialismus oft verdient gemacht habe und schon deshalb vollkommen glaubwürdig. Es sei doch wirklich nicht anzunehmen, dass dieser echte deutsche Mann hinab in die Gosse steigen werde. Er hätte hundertfach Ersatz in der Deutschen Frauenschaft und im BdM zur Verfügung.

Da springt der Staatsanwalt auf: „Herr Rechtsanwalt, Sie haben in größter Form die Ehre der deutschen Frau und Mutter in den Schmutz getreten. Ich erhebe schärfsten Protest.“ Willers wurde kreidebleich. Da stand auch schon der Vorsitzende des Gerichts, Landesgerichtsdirektor Dr. Rumpke, auf und sprach feierlich: „Jawohl Herr Rechtsanwalt, das haben Sie getan.“ Mit diesen Worten zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Am Pressetisch aber sass der Berichterstatter des „Danziger Vorposten“, Herr Sommer, und notierte alles fein säuberlich.

Am nächsten Tage trat Herr Dr. Willers von seinem Posten als Gauamtsleiter des Deutschen Rechtswahrerbundes, Gau Danzig, zurück. An seiner Stelle wurde der Gerichtspräsident Wöhler ernannt.

Aufgaben für die deutsche Jugend

Agenten und Spione gesucht

Der „Völkische Beobachter“ vom 20. November kündigt an, man werde der Jugend mehr „Verständnis für die Bedeutung des Aussenhandels“ beizubringen versuchen:

„Wenn schon der technische und kaufmännische Nachwuchs im Binnenlande eine wichtige Aufgabe der Volksgemeinschaft erfüllt, so trifft dies für den Handelsvertreter und Verkaufingenieur im Auslande, der dem deutschen Volke den Exportmarkt sichert, noch viel stärker zu. Um ein deutscher Kaufmann im Auslande, ein tüchtiger Vertreter im Aussenhandel, ein guter Verkaufingenieur im Auslandsverkehr zu werden und zu sein, bedarf es nicht nur eines fachlichen Könnens und der Kenntnisse von Land, Leuten und Sprache, sondern es werden das Wissen um die Aufgaben und Ziele der eigenen Nationalwirtschaft und das Beurteilungsvermögen über die fremden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse vorausgesetzt. . . . Wartet die neue Mannschaft darauf, eine politische Pflicht ihrem grossen Volke gegenüber zu erfüllen? Dann liebt sie die Freude am Kämpfen und Durchstehen, dann drängt sie sich zum persönlichen Einsatz und sucht wieder ein eigenes Risiko im Berufsleben.“

Überschrieben ist der Aufruf: „Jungmannschaft hinaus auf die Aussenposten!“ Die Beamten der Spionageabwehr in den einzelnen Ländern wissen zu berichten, dass die jungen deutschen „Handelsvertreter und Verkaufingenieure“ neben nationalsozialistischem Propagandamaterial noch andere seltsame Waren zu vertreiben pflegen.

Arischer Salomon

Statt Karten, Ihre Verlobung geben bekannt Paula Salomon (ar. Fam.) und Rolf Lückhoff, Düsseldorf, den 13. Nov. 1938.

Anzeige aus dem „Westd. Beobachter“.

Die Pogromschande

Die Berichte über die Ausweisung der polnischen Juden aus Deutschland

Unser Korrespondent in Warschau erhält die folgenden Berichte von Juden, die als polnische Staatsbürger Ende Oktober aus dem Deutschen Reich ausgewiesen sind.

1. BERICHT:

Ich wohnte in Dresden. Seit dem Jahre 1916 hatte ich in Deutschland Aufenthaltsgenehmigung und bin niemals mehr in Polen gewesen. Am 27. Oktober, abends um 9.30 Uhr, erschien in meiner Wohnung ein Beamter der Schutzpolizei und erklärte, er müsse mich verhaften und zum Polizeipräsidium bringen. Mir ahnte zwar nichts Gutes, aber ich habe natürlich nicht daran gedacht, dass ich überhaupt nicht mehr nach Hause kommen würde. Der Beamte sagte mir, dass ich meine beiden Kinder mitbringen müsse. — Mein Mann war bereits aus Deutschland ausgereist, und ich sollte ihm bald nachkommen. — Als wir im Polizeipräsidium ankamen, wurden wir in einen grossen Saal gebracht wo sich bereits Hunderte von polnischen Juden, die in Dresden wohnhaft waren, befanden. Niemand wusste, was das Ganze zu bedeuten hatte. Nur einzelne ahnten, dass es sich lediglich um eine Abschiebung aus Deutschland handeln könne. Um etwa 2 Uhr nachts erschien in dem von Polizeibeamten bewachten Saal ein höherer Beamter und las uns eine allgemeine Ausweisungsverfügung vor. Er erklärte anschliessend, die Abschiebung werde sofort vonstatten gehen und niemand dürfe mehr nach Hause. Wohnungs- oder Ladenschlüssel sollten der Polizei abgegeben werden. In einzelnen Fällen hatten übrigens manche von uns in Vorahnung des Kommenden ihre Schlüssel Nachbarn abgegeben. Es half kein Bitten und Jammern. Tatsächlich wurde niemand mehr aus dem Gebäude gelassen. Man hörte jetzt, wie alle dorthin gekommen waren. Manche waren bereits vormittags verhaftet worden. Ich weiss von 2 Kindern, die aus der Schule heraus von der Polizei verhaftet und nach dem Polizeipräsidium gebracht wurden. Bei den Verhafteten befanden sich ganz alte Leute und auch eben erst geborene Kinder.

Nach dem Verlesen des Ausweisungsbefehls mussten wir alle durch eine Tür gehen, wo die Aufenthaltsgenehmigung in unsern Pässen mit „ungültig“ überstempelt, zum Teil auch nur einfach mit Rotstift durchstrichen wurde. Dann erhielten wir die Pässe zurück. Früh um sieben Uhr wurden wir alle zum Dresdener Hauptbahnhof gebracht, wo sich bereits Gruppen von polnischen Juden aus Chemnitz, Plauen und Leipzig befanden. Unter starker Polizeibedeckung wurden wir in einen Zug verladen. Die Synagogengemeinde von Dresden, die davon gehört hatte, hatte noch rasch an den Bahnhof Lebensmittel, warme Decken und ähnliches geschafft, die sie ar uns verteilen durfte.

Der Zug setzte sich bald in Bewegung. Er wurde von uniformierten Polizeibeamten begleitet, die sich im allgemeinen ganz anständig verhielten. Fast alle wurden wir nach mitgebrachtem Geld durchsucht. Es wurde uns alles gegen Quittung fortgenommen, bis auf 10 Mark, die man uns gewöhnlich liess. Ich weiss allerdings von Fällen, in denen den Leuten auch nicht einmal die 10 Mark gelassen wurden. Im Zug gab eine Frau ein Kind. Ich weiss nicht, was aus ihr geworden ist, als der Zug sein Ziel erreicht hatte. Die Frau musste ja denfalls im Zug bleiben, und mitreisende Frauen — es befanden sich unter ihnen auch zwei Hebammen — bemühte sich um sie.

Mitten in der Nacht hielt der Zug auf einem toten Gleis. Es war noch ein Stück von der polnischen Grenze in Oberschlesien entfernt. Wir mussten hier auf freiem Feld — es herrschte grosse Finsternis — aussteigen. Hier

wurde auch die Polizei abgelöst, und SS nahm uns in ihren „Schutz“. Die SS war in zwei Reihen an beiden Seiten des Zuges postiert. Es dürften ungefähr 200 Mann gewesen sein. Alle hatten Karabiner mit aufgepflanztem Bajonett. Wir mussten uns nun in Reihen zu vieren aufstellen. Dann hielt ein SS-Mann eine Rede an uns, in der er uns zunächst als dreckige, gemeine Juden beschimpfte und uns erklärte, wir müssten jetzt einen Marsch antreten. Wer den geringsten Versuch mache zu flüchten oder zurückzubleiben, würde erschossen werden. Wir marschierten nun los. Man stelle sich vor: Alte Greise, Frauen mit Kindern auf dem Arm usw. Unter uns befanden sich auch zwei Blinde, alte Männer von über 70 Jahren. Es ist ganz klar, dass viele nicht mitkamen, obwohl das Tempo nicht allzu scharf war. Manche hatten Koffer mit, die einige einfach stehen lassen mussten, weil sie sie nicht mitschleppen konnten. Die SS erlaubte keine Verzögerung. Als es mit dem Marsch immer schlimmer wurde, begannen die SS-Leute auf einige Männer einzuschlagen und andere wüst zu beschimpfen. Es war entsetzlich. Der Marsch dauerte fast 3 Stunden.

Um etwa 3 Uhr nachts erreichten wir die grüne Grenze. Vorher mussten wir haltmachen. Es wurde uns jetzt verboten zu sprechen oder irgend einen Laut von uns zu geben. Die SS-Leute wiesen auf ein Licht, das wir in einiger Entfernung sahen, und erklärten, das sei der polnische Grenzposten. Dort müssten wir ganz still und ohne Geräusch hin. Sollte jemand versuchen, nicht zu marschieren oder zurück zu kommen, so würde er erschossen werden. Die SS zog sich dann von vorne langsam zurück, ihre Mannschaften blieben hinten und trieben uns an. Es setzten Kolbenschläge oder Prügel mit der Faust, weil wir angeblich nicht marschieren wollten. Tatsächlich zögerten manche, was verständlich ist, wenn man das Unheimliche der Situation bedenkt und berücksichtigt, dass es durchaus möglich wäre, dass der polnische Posten schiessen könnte. Wir erfuhren später, dass es sich um eine Stelle der Grenze handelte, die zum Uebertritt nicht zugelassen ist. Tatsächlich wollte der Posten, der uns erst spät bemerkte, nicht durchlassen. Er tat es schliesslich doch, so dass wir schliesslich ungefährdet nach Polen gelangten.

2. BERICHT:

Ich bin in Chemnitz verhaftet worden. Auch bei uns wurden Männer, Frauen und Kinder von Hause fortgeholt. Ueber die Polizei können wir im allgemeinen nicht klagen. Allerdings erzählte man uns im Polizeipräsidium, wir würden nur auf ein paar Tage nach Polen geschickt, dann könnten wir zurück, um unsere Angelegenheiten zu ordnen. Das war natürlich eine Lüge. In unseren Transport befand sich ein 82-jähriger Mann, ferner gab es Krüppel und einen Mann mit nur einem Bein. Es half alles nicht, alle mussten mit und alle mussten auch an der Grenze marschieren. Allerdings mussten die ganz Schwachen vor den Stärkeren abwechselnd getragen werden.

Wir kamen etwa eine Stunde hinter den Dresdnern an die grüne Grenze. Der Mann gibt nun eine ganz ähnliche Schilderung von dem Marsch und von dem Verhalten der SS, wie er in dem vorstehenden Bericht enthalten ist. Dieses Mal aber gab es an der Grenze Schwierigkeiten, weil die Posten in Polen solche Massen nicht an verbotener Stelle hereinlassen wollten. Sie erklärten, man müsste bis zum Morgen warten und dann wohl, so weit ich verstand, an einer anderen Stelle die Grenze überschreiten. Die SS auf der deutschen Seite merkte nun, dass es Schwierigkeiten gab, und gab einige Salven ab. Wir warfen uns

auf die Erde, um nicht getroffen zu werden. Man schoss weiter, anscheinend aber nur in die Luft. Gleichzeitig flammte der ganze Wald an der deutschen Grenze hellerleuchtet auf. Die SS Leuchtkugeln abgeschossen, so dass sie das gesamte Gelände überschen konnte. An ein Zurück war also nicht zu denken, man hätte sicherlich auf uns geschossen. Die polnischen Posten übersahen sofort unsere Lage und liessen uns passieren.

3. BERICHT:

Ich weiss, dass sich unter uns Abgeschobenen Leute befanden, die ein recht ansehnliches Vermögen einfach im Stich lassen mussten. So kenne ich einen Landbesitzer aus Dresden, der allein noch 60.000 Mark Aussenstände für sein Geschäft zu kassieren hat. Ein anderer Mann besitzt in Dresden drei Häuser. Viel von uns hatten auf dem Transport nichts zu essen mit. Einer Frau ist ein 5 Monate altes Kind, als sie in Polen ankam, gestorben.

4. BERICHT:

Bei uns in Köln wurden im allgemeinen nur Männer verhaftet. Da mein Mann jedoch im Gefängnis sitzt, musste ich für ihn herankommen. Wir sind in Neuen Bentschen mit der Bahn über die Grenze gefahren. Wir hatten keine grossen Schwierigkeiten.

5. BERICHT:

In Berlin sind im allgemeinen auch nur Männer verhaftet worden. Immerhin befanden sich in dem Transport auch schwangere Frauen. Uns wurde auf dem Polizeipräsidium in Berlin erklärt, dass wir abgeschoben würden. Wir sollten uns Verpflegung für 2 Tage und höchstens 10 Mark mitnehmen. Uns haben Polizeibeamte nach Geld untersucht. Sie haben manchen Leuten nicht einmal 10 Mark gelassen und das Geld durchweg ohne Quittung abgenommen. Im Zug mussten alle Fenster geschlossen, die Abteilungstüren geöffnet sein. In den Gängen standen Beamte der Polizei mit aufgepflanztem Bajonett. An der Grenze wurden für die Alten und Krüppel Autos zur Verfügung gestellt. Die anderen mussten in der Nacht — es war etwa 11.30 Uhr — 2 bis 3 Kilometer weit marschieren. Die Behandlung war sehr übel. Wir wurden beschimpft und auch geschlagen. Wir haben die Grenze am 28. Oktober bei Neuen Bentschen überschritten.

Sehr bezeichnend ist, dass sich unter den in Berlin ausgewiesenen Juden nicht nur polnische Staatsbürger, sondern auch Staatenlose befinden, die die polnischen Grenzposten aber zunächst hereinliessen.

Der spontane Volkszorn

Empfehlen Sie mich weiter, Herr Levi!

„Vom deutschen Kaufmann muss nach deutsches Geschäftsgebaren verlangt werden.“

Das sollte sich wohl in erster Linie durch erweisen, dass der jüdische Name oder die jüdische Firmenbezeichnung verschwindet. Dass dies bisher in verschiedenen Fällen noch nicht durchgeführt wurde, ist uns genau so unverständlich, wie in vorliegenden Ankündigungen und Anschreiben die Bitte an den Käufer, „das Hebräer Mosca Levi erwiesene Vertrauen auch dem neuen Geschäftsinhaber bewahren zu wollen.“

Wir wollen nicht hoffen, dass es noch viele derartige Beileidsmänner gibt, die vielleicht als Vertreter deutscher Firmen — dem aus seinem Geschäft entfernten Juden begegnen und mit ihm aus tiefstem Herzen über den Verlust seines Geschäfts klagen. Es hiesse aber, dem noch die Krone aufzusetzen, wenn an dieses Bedauern sich noch die Bitte um „Weiterempfehlung“ an den deutschen Geschäftsnachfolger anschliesen würde.“

(„Völkischer Beobachter“ Nr. 326.)